Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 14 (1932)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 25. November 1932 | Erscheint jeden Freitag | 14. Jahrgang Nr. 48

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Was Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion der Bundesversammlung längst in Aussicht gestellt, das hat sich nun erfüllt: die Einleitung der Initiative auf Erhebung einer außerordentlichen eidgenössischen Krisensteuer ist beschlossen. Das neue Volksbegehren, das von einer Expertenkonferenz, bestehend aus den Vertretern der großen, zumeist, aber nicht ausschließlich, politisch links orientierten schweizerischen Arbeitnehmer-Verbänden vorbereitet wurde, lehnt sich in den Bestimmungen der eidgenössischen Kriegssteuer an. Diese letztere wurde vom Schweizervolk 1919 zur Deckung der Mobilisationsschulden der Kriegsjahre beschlossen und geht mit dem Jahr 1932 zu Ende.

Die Krisensteuer ist ebenfalls als außerordentliche Steuer gedacht. Sie bezweckt die Deckung der Ausgaben des Bundes für die Bekämpfung der Wirtschaftskrise, vor allem für die Arbeitslosenhilfe, für Arbeitsbeschaffung und für Hilfe an notleidende Wirtschaftsgruppen. Laut der Initiative soll die Krisensteuer in vierjährigen Perioden so oft erhoben werden, bis die Krisenausgaben, die auf ein besonderes Konto zu buchen sind, sich als gedeckt erweisen. Vom Gesamtertrag der Krisensteuer erhält der Bund 70 Prozent, 30 Prozent verbleiben den Kantonen, die ihren Anteil ebenfalls zur Deckung der kantonalen und kommunalen Krisenausgaben zu verwenden haben. Der beantragte Krisensteuerartikel der Bundesverfassung bringt folgende wichtige Bestimmungen: Die Vermögenssteuerpflicht beginnt für Personen mit ausreichendem Erwerb bei einem Vermögen von mehr als 20,000 Fr., für Personen ohne ausreichenden Erwerb bei einem Vermögen von mehr als 50,000 Fr. Die Erwerbssteuerpflicht beginnt bei einem Erwerb von mehr als 7000 Fr., die steuerfreien Beträge erhöhen sich um 1000 Fr. für Verheiratete, sowie um je 400 Franken für jedes Kind unter 18 Jahren. Im Gegensatz zur Kriegssteuer ist allen Erwerbssteuerpflichtigen ein Familien- und Kinderabzug gestattet. Die Steuersätze sind progressiv und betragen für die vierjährige Steuerperiode 1—25 Promille vom Reinvermögen und 1,5 bis 20 Promille des Erwerbes. Besondere Bestimmungen bringt der Artikel für Tantiemeneinkommen, für Aktien- und Kommanditgesellschaften usw. Veranlagung und Bezug der Steuer erfolgen durch die Kantone unter Aufsicht des Bundes. Nach Erhebung der außerordentlichen Krisensteuer tritt der Verfassungsartikel wieder außer Kraft.

Es ist bekannt, daß die Urheber dieser Initiative den Zweck verfolgen, mit derselben den Lohnabbau beim Personal des Bundes, der Kantone und der Gemeinden zu unterbinden und auch die Lösung hinfällig zu machen, welche der Gegenvorschlag des Bundesrates zur Fürsorgeinitiative bringen wird. Die Krisensteuerinitiative mit ihrer Belastung einer verhältnismäßig kleinen Gruppe von Steuerzahlern wird nicht verfehlen, der großen Masse jener einzuleuchten, die davon nicht betroffen werden. In einem Punkte gleicht diese Krisensteuer einer Fürsorgeinitiative, indem sie einem Teil des Volkes die Fürsorge für den Krisenbelasteten andern aufbürdet, doch ohne zu fragen, ob die Steuerzahlenden nicht auch selbst zu den Krisenbelasteten gehören.

Der Lytton-Bericht im Völkerbundsrat.

Am 21. November begann der Völkerbundsrat die außerordentliche Session, die dem Mandschurei-Konflikt gewidmet ist. Die Entscheidung, die da vorbereitet werden soll, betrachtet man allgemein als die bedeutendste, die der Völkerbund je zu fassen hatte. Die Einleitung zur Tagung bildete die Uebergabe des japanischen Gegenberichtes zum Lytton-Bericht. Japan lehnt diesen letztern sozusagen in allen wichtigen Punkten ab. Es verficht den Standpunkt, daß es in der Mandschureifrage kein Zurück mehr gibt. In öffentlicher Sitzung, bei außerordentlichem Zudrang und voll besetzten Diplomatenplätzen suchte der japanische Vertreter Matsuoka die Haltung seines Landes zu rechtfertigen. Wellington Koo, der chinesische Vertreter, verteidigte die alten Rechte seines Landes und rief den Schutz des Völkerbunds an. Der Völkerbundsrat beschloß trotz heftigem Widerstand der Japaner, daß die Lytton-Kommission prüfen möge, ob sie ihren Bericht über den Mandschurei-Konflikt auf Grund der chinesisch-japanischen Kontroverse ändern oder vervollständigen wolle.

Ausland.

„Hitler ante portas" — „Gesucht eine Regierung" —, so lauten Ueberschriften von Zeitungsartikeln, die sich mit der augenblicklichen Innenpolitik Deutschlands befassen. Nach kaum fünfmonatlichem Bestehen ist das Kabinett des Reichskanzlers von Papen zurückgetreten, weil es sich nach den neuen Reichstagswahlen als unmöglich erwies, eine parlamentarische Regierungsmehrheit zu gewinnen. Nach Besprechungen mit den Führern aller für die nationale Konzentration in Frage kommenden Parteien, hat Reichspräsident Hindenburg Adolf Hitler, den Chef der größten politischen Partei des Reichs, der nationalsozialistischen, mit der Regierungsbildung beauftragt. Allein auch Hitler gelang es nicht, ein parlamentarisches Kabinett zusammen zu bringen. Noch sind die Verhandlungen zwischen dem Reichspräsidenten und dem nationalsozialistischen Agitator nicht abgebrochen. Im Hintergrund zeigen sich eine Rückkehr der Präsidialregierung von Papen — Schleicher, aber auch eine Präsidialregierung mit Hitler als Reichskanzler. Sollte sich diese letztere scheinbare Unwahrscheinlichkeit erwahren, dann stünde die Welt vor einer der größten politischen Ueberraschungen, die ihr die Republik Deutschland bereitet hat. F. M.

Die Frau und der Friede.

Zum zürcherischen kantonalen Frauentag.

Noch nie ist so viel vom Frieden die Rede gewesen wie heute; überall spricht man davon, überall schreibt man darüber. Die Abrüstungskonferenz in Genf steht im Mittelpunkt des Interesses der ganzen Welt. Aber auch niemals noch hat die Welt so ungeheure Summen für die Vorbereitung des Krieges ausgegeben wie heute. 25 Milliarden Franken beträgt die Summe, die jährlich auf der Welt für die Land-, See- und Luftstreitkräfte ausgegeben werden: 25 Milliarden — eine Summe, von der wir uns gar keinen rechten Begriff mehr machen können, so ungeheuerlich ist sie.

In der Schweiz geben wir jährlich ca. 90 Millionen Franken für unser Militär aus, pro Kopf der Bevölkerung fast 23 Fr.; gerade so viel — und jedes Jahr immer wieder — als wir gebraucht hätten, um die Alters- und Hinterbliebenenversicherung zu finanzieren.

Die ganze Welt stöhnt unter einer Wirtschaftskrise, wie sie in diesem Ausmaße und in dieser Schwere noch nie da war: überall ist der Staatshaushalt in Unordnung geraten, überall sind die Einnahmen enorm zurückgegangen, und man spart an den Löhnen, an den Ausgaben für das Schulwesen, für das Gesundheitswesen, überall — nur am Militärbudget hat bis jetzt noch kein einziger Staat Abstriche gemacht.

In Genf bemüht man sich seit fast einem Jahr um Abrüstung — aber bisher sind die Resultate minimal, und immer neue Schwierigkeiten türmen sich auf.

Da fragt man sich: woher diese Schwierigkeiten? warum diese Widerstände gegen etwas, was doch eigentlich jeder ersehnt? Warum kann etwas nicht zustande kommen, trotzdem alle wollen, daß es zustande kommt?

Aber wollen denn wirklich alle Menschen, daß der Krieg verschwinde? Da ist einmal die Gruppe aller derer, die am Krieg interessiert sind, vor allem die Rüstungsindustrie mit ihrem enormen Kapital. Sie kann nur existieren, wenn immer weiter Kriege geführt oder wenigstens vorbereitet werden und sie wird ihren ganzen mächtigen Einfluß aufbieten, daß die Abrüstung keine Fortschritte macht.

Und dann die vielen andern, die im Kriege ganz aufrichtig ein schreckliches Unglück sehen, das sie fürchten und das sie vermeiden wollen: was tun sie denn, um ihn zu vermeiden? Betrachten sie ihn nicht einfach als ein schlimmes, aber notwendiges, unvermeidliches Uebel, als eine Schickung, der man sich fügen muß? Und sie legen die Hände in den Schoß und lassen die Dinge geschehen. Ob sie wohl genügend Vorstellungskraft haben, sich klar zu machen, daß beim heutigen Stand der Kriegstechnik ein neuer Krieg das Ende für Europa bedeuten würde? Wer sich das aber einmal klar gemacht hat, der wird und muß alle Kräfte einsetzen, sein Teil dazu beizutragen, daß wir vor einer solchen Katastrophe bewahrt bleiben.

Und hier setzt die Aufgabe der Frau ein, hier hat sie Möglichkeiten, die vielleicht im Moment unscheinbar scheinen, die aber doch auf die Dauer die einzigen sind, die Erfolg haben können und auch haben werden.

Gewiß, uns Schweizerinnen fehlt das volle Staatsbürgerrecht, wir haben keinen direkten Einfluß auf die Geschicke unseres Landes, weil wir das Wahlrecht nicht besitzen. Aber vielleicht ist das in diesem Fall gar kein Nachteil. Vielleicht ist es im Gegenteil ein Glück, daß wir Frauen noch nicht eingereiht sind in die politischen Parteien der Männer, daß wir ihre Schlagworte noch nicht übernommen haben, daß wir unabhängig von Klassen- und Parteienzwist eine gemeinsame große Front gegen den Krieg bilden können. Die Sache des Friedens — sie ist doch ihrer ganzen Natur nach die eigenste Angelegenheit der Frau! Wir müssen sie nur herauslösen aus dem ganzen Geflecht, das die politischen Parteien um sie gewoben haben, müssen sie zurückführen auf ihre einfachen, klaren Grundbegriffe. „Du sollst nicht töten" ist eines der großen Gebote, die das Zusammenleben der Menschen erst ermöglicht haben. Keine Deutelei kann uns überzeugen, daß für den Krieg, diesen entsetzlichen Massenmord, dieses Gebot von der Heiligkeit des Lebens plötzlich nicht mehr gelten soll.

Laßt uns deshalb aus der Not unserer politischen Ohnmacht eine Tugend machen, laßt uns außerhalb der politischen Parteien und ganz unabhängig jeder an seinem Platze für den Frieden arbeiten! Laßt uns den Organisationen beitreten, die sich den Kampf gegen den Krieg zur Aufgabe gemacht haben; laßt uns von den Vereinigungen, denen wir angehören, seien es Berufsvereinigungen oder irgendwelche andere, verlangen, daß sie neben ihrer sonstigen Arbeit immer wieder die Friedensfrage auf ihr Programm setzen! Laßt uns die Bücher lesen und die Vorträge hören, die über diese Fragen orientieren, damit wir die Einwände widerlegen lernen, die immer wieder gemacht werden, und die behaupten, es sei weltfremde Träumerei, wenn man versuchen wolle, den Krieg aus der Welt zu schaffen.

Das wichtigste Mittel aber, für den Frieden zu kämpfen, haben wir in den Händen, wenn wir unsere Kinder zu diesen Gedanken erziehen. Die Erziehung ist ein Gebiet, das weitgehend in den Händen der Frau liegt. Und hier ist ihre beste und wirksamste Waffe gegen den Krieg. Alle Anstrengungen für den Frieden scheitern bisher immer daran, daß keiner anfangen will, weil keiner das Vertrauen zu den andern hat, daß sie es gleichfalls ehrlich meinen. Erziehen wir nun ein Geschlecht zu diesem Vertrauen! Lehren wir unsere Kinder, daß der Krieg, von dem sie in der Geschichtsstunde so viel hören, eine Geißel der Menschheit ist wie die Pest; daß man ebenso, wie man die Pest zum Verschwinden gebracht hat, man auch den Krieg zum Verschwinden bringen kann. Unsere Kinder müssen als Selbstverständlichkeit empfinden, daß der Krieg kein Mittel mehr ist, Streitigkeiten zwischen den Völkern zum Austrag zu bringen; sie werden wissen, daß wir im Völkerbund und der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit viel bessere und sicherere Mittel haben. Wir wollen den Unfug nicht mehr dulden, unsere Buben mit Kriegsspielzeug spielen zu lassen. Der Krieg ist kein Spiel, sondern grauenvollstes Erlebnis unserer Generation, vor dem wir unsere Kinder bewahren wollen und müssen. Wir lassen sie auch nicht mit einer Guillotine spielen und schenken ihnen keinen Galgen und keine Folterwerkzeuge. Wir wollen ihnen statt Kriegsbüchern lieber Bücher schenken von den großen Helden des Friedens und der Menschenliebe, von Fridjof Nansen z. B. oder von Albert Schweitzer und so vielen andern. Wir wollen ihnen den törichten Glauben nehmen, daß „Frieden" eine schwächliche Sache sei, und wollen sie lehren, daß es Mut und Ausdauer braucht, gegen die Mächte der Finsternis und der trägen Gleichgültigkeit zu kämpfen.

Nur wenn es uns gelingt, diesen Geist in unserer Jugend zu wecken, nur dann dürfen wir hoffen, daß der Krieg einstmals von der Menschheit wirklich überwunden wird. Wir werden bei dieser Arbeit auf viele Widerstände, auf Hohn und Verdächtigungen stoßen. Aber sind wir Frauen nicht gewohnt, gegen solche Schwierigkeiten zu kämpfen? Und gibt es irgend etwas auf der Welt, das würdiger wäre, seine Kraft dafür einzusetzen, als der Friede?

G. v. M.

Botschaft der Kinder Frankreichs an die Kinder aller Länder.

Durch Radioübermittlung ist am 11. November, dem Tage des Waffenstillstandes, der namentlich in Frankreich und England auch dies Jahr wieder feierlich begangen wurde, folgende rührende und verheißungsvolle Botschaft der französischen Kinder an die Kinder aller Länder verbreitet worden:

Wir, Kinder Frankreichs, schicken allen Kindern der Welt eine Botschaft der Freundschaft und des Friedens.

Wir kennen euch nicht, kleine fremde Kinder, wir sprechen eure Sprache nicht, ihr habt andere Sitten, vielleicht andere Spiele als wir, aber ihr seid trotzdem unsere Brüder; wir haben so viele Freuden und Kümmernisse gemeinsam! Wir lieben wie ihr die schönen sonnigen Tage, wo man spielen und im Freien herumspringen kann. Wir lieben schöne Bilder und schöne Geschichten; wie euch wird es uns warm ums Herz, wenn uns die Mutter küßt und streichelt; wir haben den gleichen Gram, wenn sie uns schilt und wir sie weinen sehen.

So möchten wir euch denn sagen, daß wir euch lieben und mit euch durch den weiten Raum uns zu vereinigen wünschen, um für den Frieden zu arbeiten, indem wir besser und gerechter werden.

Wir möchten mit euch eine Welt schaffen, in der es keine Kriege mehr gäbe, alle Menschen froh und gut wären und sich wie Brüder in Frieden und Gerechtigkeit liebten

Zu Katherine Mansfields Briefen und Tagebüchern.

Katherine Mansfields Briefe und Tagebücher liegen im englischen Original und neuestens auch in einer vorzüglichen französischen Uebersetzung vor; in deutscher Sprache sind sie bis heute noch nicht erschienen. Trotzdem mag ein Hinweis auf die englische Dichterin nicht ohne Interesse sein.

Katherine Mansfield starb 1922 nach langem Lungenleiden als 34jährige. Ihre Briefe und Tagebücher sind die Geschichte des heldenmütigen Kampfes, den die junge Frau gegen die bedrohenden Mächte der Vernichtung geführt hat. In den Briefen, die zum Teil an Fernerstehende gerichtet sind, an künstlerisch gleich interessierte oder tätige Menschen, — unter ihnen die bekannte Virginia Woolf, — zum andern Teil aber auch an nahe Freunde und vor allem an den verständnisvollen Gatten, ist der heimliche Kampf nur selten unmittelbar zu spüren. Mit Humor und Diskretion geht Katherine Mansfield über die Nöte und Beschränkungen hinweg, die mit ihrer körperlichen Schwäche verbunden sind. Entringt sich ihr einmal in einer bedrängten Stunde eine Klage, so heißt es nachher gleich wieder: „Ich schäme mich, daß ich mich in meinem letzten Schreiben so der Verzweiflung überließ. An jenem Abend legte ich mich mit einer Lungenentzündung zu Bett. Das war es, was mich so niederstimmte. Natürlich bin ich noch zu Bett, aber das macht nichts. Alles ist gut." Oder ein ander mal: „Es ist nicht der Kopf und nicht das Herz. Wenn nur diese gesund bleiben!" Niemals nützt Katherine Mansfield ihre Krankheit gegen die Nächsten aus. Ihre innere Vornehmheit wird oft beinahe zu einer Scham über die eigene physische Unzulänglichkeit. In ihrer schlimmsten Zeit träumt sie davon, daß sie später einmal wieder rasch und unbesorgt gehen könne, daß niemand von ihrer überstandenen Krankheit etwas wissen werde, und keiner mehr beim Einkauf im Laden ihr, durch ihre Hinfälligkeit gerührt, einen Stuhl zum Sitzen anbieten werde. Gesunde, fröhliche Menschen sind ihr der beste Trost, ihre Anwesenheit ist ihr notwendig wie Brot und Wein.

Einsam und abgeschlossenheit, wie sie erzwungen sind durch die zahllosen Erholungskuren an der Riviera und im Hochgebirge, lasten zeitweise schwer auf Katherine Mansfield. Sie spricht von ihnen als dem größten Fluche, der über ihr sei. Wenn sie, gereizt und nervös, alle Unzulänglichkeiten um sich und in sich schmerzhaft empfindet, wendet sie sich am liebsten den einfachen Menschen zu. Eine französische Dienerin, die der Kranken ihre nie ganz widerstandslos genossenen Speisen reizvoll wie Stilleben gestaltet, ein alter Gärtner, der sie in die feinen Geheimnisse seines Handwerks einführt, werden zu Freunden.

Aber auch Landschaft und Himmel, Berg, Meer und Gestirn und vor allem die geliebte, stets sehnsüchtig gesuchte oder entbehrte Sonne sind die Tröstungen der Einsamen. Sie lassen sie nach Stunden oder Tagen des bittersten Lebensüberdrusses wieder die siegreiche Schönheit des Lebens empfinden. Die kleinen Einzelheiten des Tages: der blaue Schein am morgendlichen Fenster, der Geruch des Rauches, der vom Kamin steigt, ein Peitschenknall, der von der Straße tönt, die Kinder, die sie im nächsten Haus noch warm in den Bettchen weiß, all diese Dinge „sind zwar nur Oberfläche, doch Oberfläche, hinter der alles von Schönheit überströmt". Teurer noch sind ihr Blumen und Tiere. Ihr Lager ist stets von Blumen umstellt. Der Lieblingskater Charlie Chaplin muß ihr von England in die verschneite Einöde nachgeschickt werden. Die Stunde, wo die Meise sich am Fenster Nahrung holt, ist die froheste ihres Tages; die Besitzerin eines kleinen Hundes könnte man lieben ob seiner drolligen Sprünge. Der Flug der Möve über dem nahen Meer ist ein Quell des Glücks. Sie selbst gesteht: „Ich bin immer auf dem Punkte, allem, was ich betrachte, meinen Segen zu erteilen." Ein anderes Mal heißt es bekenntnishaft: „Ich möchte an Gott glauben. Aber das ist mir unmöglich. Die Wissenschaft scheint uns daran zu hindern. Und wenn man an Gott glaubt, dann muß es ein guter Gott sein; ein guter Gott aber ließe seine Kinder nicht so leiden. Nein, das Leben ist für mich ein Geheimnis. Es ist aus Liebe und Schmerz gemischt. Man liebt und man leidet, man leidet und muß lieben. Ich für mich fühle, daß ich in der Liebe leben muß, in der Liebe zu allen Dingen. Alles so tief durchdringen, daß man es lieben muß." Trotz des durch die Krankheit stets bedrohten seelischen Gleichgewichts bewahrt denn auch Katherine Mansfield ein offenes Herz für die Nöte der andern Menschen. So gerät sie einmal in finanzielle Verlegenheit, weil sie ein ganzes Monatseinkommen für eine Erstlingsausstattung an eine junge Mutter verschenkt. Deutlicher noch wird diese Einstellung in einem Briefe an den jungen Schwager, der künstlerisch und finanziell schwer zu kämpfen hat: „Wenn du jemals rufen möchtest: Katherine! — hier ist sie — Verstanden?"

Was in diesen Briefen an Leid nur schonend durch die Verhüllung hindurchscheint, ist in dem gleichzeitig geführten Tagebuch zu völliger Nacktheit bloßgelegt. Spricht sie im Briefe vom Leiden als einer ungeheuren Bevorzugung, so bricht im Selbstgespräch die Frage nach seinem Sinn immer wieder wie eine Wunde auf. Hier nimmt sie auch ganz offen Stellung zur eigenen künstlerischen Arbeit, und zahlreiche Notizen zu ihren Erzählungen geben Einblick in ihre Arbeitsweise.

Um sich ihren Lebensunterhalt zu sichern, hat Katherine Mansfield jahrelang regelmäßig Novellen und Kurzgeschichten für englische Zeitschriften geschrieben und Kritiken verfaßt, die später gesammelt herausgegeben wurden (unter ihnen sind besonders wichtig „Bliß" und „The Gardenparty") Der zarte Reiz ihrer Erzählungen ist schwer faßbar, liegt wohl vor allem in einer über dunklem Grunde schwebenden Helle und Leichtigkeit Eine Gebärde, ein Klang, eine Wendung des Gesprächs sind für Katherine Mansfield Realitäten, bleiben im Gedächtnis des Lesers darum als solche haften So anspruchslos diese kurzen Stücke auch sind, so absichtslos ihre Wirkung scheint, die Dichterin hat mit eiserner Energie, strengster Selbstdisziplin und wahrer Leidenschaft sich dafür eingesetzt. „Es ist nicht, als ob man ein bloßes Schauspiel betrachtete Gott weiß, daß dies schon erregend genug wäre. Aber man ist das Schauspiel während dieser Zeit."

Mit der ursprünglichen Auffassung der künstlerischen Arbeit als einer rein ästhetischen Angelegenheit gibt sich Katherine Mansfield nicht lange zufrieden. Eine Erzählung ist ihr nicht nach Wunsch gelungen: „Ich war nicht wahrhaftig genug zu jener Zeit", ist ihre Erklärung. Die ihr eigene Leichtigkeit wird ihr verdächtig, denn gerade sie verleitet zur Umgehung der Wahrheit Im Suchen der Wahrheit aber entdeckt sie ihre Aufgabe; doch sie will nicht wie so viele andere Schriftsteller „ein Sucher im Spiegel" sein. Nur durch Ehrlichkeit und

Die Frauenliga zu den Genfer Vorgängen.

Die schweiz. Frauenliga für Frieden und Freiheit hat zu den Genfer Vorgängen nachfolgendes Schreiben an den schweiz. Bundesrat gerichtet:

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,
Sehr geehrte Herren Bundesräte.

Der unterzeichnete Vorstand des schweizerischen Zweiges der I. F. F. F. gelangt an Sie, um Ihnen seine tiefe Bestürzung über die Vorgänge in Genf und die Rolle, die unsere Armee bei diesen Vorgängen gespielt hat, auszudrücken.

Wir möchten uns kein abschließendes Urteil anmaßen über die Einzelheiten, die zu dem Zusammenprall der beiden gegnerischen Parteigruppen führten und sind ferne davon, die Schuld nur auf der einen Seite zu sehen. Es haben sich ohne Zweifel beide Seiten schwerer Provokationen schuldig gemacht.

Was uns aber mit den ernstesten Bedenken erfüllt, ist die Art des Eingreifens unserer Truppen in diesem Konflikt, die Anwendung von Maschinengewehr und die Verwendung von Rekruten. Nach unserer Ueberzeugung, die durch mehrfache Vorkommnisse der neuesten Zeit unterstützt wird, sind Truppenaufgebote an sich eher geeignet, Beunruhigung und Aufregung zu schaffen, als sie zu mildern. Auf jeden Fall aber muß es aufreizend wirken, wenn, bevor irgend eine Ausschreitung erfolgt ist, Truppenteile die Straßen einer Stadt durchziehen, in der schon eine gewisse politische Spannung herrscht. Vor allem aber dürfte erwartet werden, daß den Offizieren strengste Weisung erteilt würde, nur im äußersten Notfalle von den Schießwaffen Gebrauch zu machen. Daß in Genf ohne eine vorhergehende, auch für die Zivilbevölkerung verständliche Warnung sofort mit scharfer Munition, und zwar aus einem Maschinengewehr, auf eine unbewaffnete Menge geschossen wurde, wird ein dunkles Blatt in der Geschichte unseres Landes bleiben.

Solche Geschehnisse können nur die Erbitterung in der Bevölkerung steigern und sind weit davon entfernt, Ruhe und Einigkeit herzustellen.

Aus tiefer Liebe zu unserem Volke und aus aufrichtiger Besorgnis um das Schicksal unseres Landes heraus möchten wir Sie auf die furchtbare Gefahr eines solchen Mißbrauches unserer Armee aufmerksam machen und den dringenden Wunsch aussprechen, es möchte von Ihnen aus alles getan werden, um die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen und um die Wiederholung eines solchen Blutvergießens zu verhüten.

Wir sind keiner Partei verbunden, wir sprechen als Schweizerfrauen, nur geleitet vom Gefühl der Liebe und Menschlichkeit.

B. d. R. Alle diejenigen, die gleich uns über die Genfer Vorgänge erschüttert waren, gerade als Frauen erschüttert waren, werden dieser Aeußerung der Frauenliga zustimmen müssen. Es handelt sich hier für uns nicht darum, zu entscheiden, wo liegt Recht und Unrecht — das sei einer unparteiischen Untersuchung vorbehalten — sondern einzig und allein um die Tatsache, daß von der Waffe Gebrauch gemacht wurde. Entsetzt mußten wir uns fragen, ob es denn wirklich kein anderes Mittel gegeben hätte, um die aufgeregte Menge in Schach zu halten, als nur eben Gewehrkugeln in diese Menge hinein.

Es gibt kein Ausweichen. Wie wir als das Leben unserer Kinder verantwortungsbewußte Mütter für den Frieden sind und das Wirken für den Frieden als unsere höchste Aufgabe betrachten, so müssen wir uns erst recht nun auch dagegen wenden, daß von dieser fürchterlichen Waffe unsern eigenen Mitbürgern gegenüber Gebrauch gemacht werde. Gewiß sind wir für Ruhe und Ordnung, aber es muß andere Mittel geben, sie aufrecht zu erhalten. Sie werden gefunden werden müssen.

Die Frauen im neuen deutschen Reichstag nach der Wahl am 6. Nov. 1932.

Das deutsche Volk — Männer und Frauen — hat am 6. November folgende Frauen in den neuen Reichstag gewählt:

Deutschnationale Volkspartei:
Frau Annagrete Lehmann, Studienrat, Berlin
Frau D. Magdalene von Tiling
Frau Professor Anna Rawengel 3 Frauen = 6 %

Deutsche Volkspartei:
Frau Oberstudiendirektorin Dr. Maß 1 Frau = 9,1%

Bayrische Volkspartei:
Frau Thusnelda Lang-Brumann 1 Frau = 5,6 %

Zentrumspartei:
Frau Ministerialrat Dr. Helene Weber
Frau Christine Teusch
Frau Dr. Else Veerenboom
Frau Elisabeth Zillken 4 Frauen = 5,4 %

Sozialdemokratische Partei:
Frau Klara Bohm-Schuch
Frau Marie Juchacz
Frau Toni Pfülf
Frau Lore Agnes
Frau Marie Arnforge
Frau Marie Schwarz
Frau Anna Nemitz
Frau Louise Schröder
Frau Bertha Schulz,
Frau Tony Sender
Frau Marie Kunert
Frau Marg. Starrmann
Frau Mathilde Wurm
Frau Anna Zammert 14 Frauen = 12 %

Kommunistische Partei:
Frau Ahlers
Frau Augustat
Frau Blum
Frau Fleischer
Frau Himmler
Frau Kessel
Frau Hirsch
Frau Körner
Frau Oberlach
Frau Reese
Frau Ullrich
Frau Zetkin
Frau Zinke 13 Frauen = 13 %

Bund Schweizer. Frauenvereine.

Zentralvorstandssitzung.

st. Der zum Teil neu-, zum Teil wiedergewählte Vorstand versammelte sich am 16. November in Bern vollzählig zur üblichen Herbstsitzung. Auf der Traktandenliste stand vor allem die teilweise Neukonstituierung des Vorstandes und der Kommissionen des „Bundes". An Stelle der zurückgetretenen Fräulein Zellweger übernimmt Frau Mettler-Specker das Amt einer Vizepräsidentin deutscher Sprache, während Fräulein Dr. Dünner auf Beginn des neuen Jahres Fräulein Schindler in ihrem Kassiererinnenamt ablösen wird. In die Erziehungskommission wird Frau Dr. Hegg-Hoffet, in die Gesetzesstudienkommission Fräulein Dr. Dünner gewählt. Als Vertreterin des Bundes in der schweizer. Kommission für Familienschutz wird Fräulein Nef bezeichnet. Dann werden die Vorschläge für die an der Jahresversammlung in Zürich beschlossene neue Kommission für Frauenberufsarbeit vorbereitet. Ferner werden Berichte entgegengenommen von Madame Martin, die den Bund in der Kommission zur Bekämpfung der Rauschgifte vertritt, von Mlle. Quinche welche in der schweizer. Studienkommission zur Bekämpfung der Kriegsindustrie mitarbeitet, und von Frau Mettler, der Vertreterin des „Bundes" in der Landeskonferenz für soziale Arbeit. Ferner orientiert Mme. de Montet über eine Sitzung, die der Bundesrat mit den Vertretern der wirtschaftlichen und sozialen Verbände abhielt zur Besprechung des weiteren Vorgehens in der Alters- und Hinterbliebenenversicherung. Der „Bund" war an dieser Versammlung durch Frau Dr. Leuch vertreten.

Die Zürcher Frauenzentrale zur Behandlung von Sittlichkeitsdelikten an Kindern.

Im Kanton Zürich sind gegenwärtig Bestrebungen im Gange zur Revision des zürch. Gerichtsverfahrungsgesetzes, die von Frauenkreisen mit Interesse verfolgt werden, begreift eine solche Revision doch endlich die Möglichkeit in sich, auf Abänderung des bisherigen Verfahrens bei Sittlichkeitsvergehen an Kindern zu dringen, ein Verfahren, das an sich schon ernste Bedenken erregt und noch verschärft wird dadurch, daß es dem Schwurgerichts-Verfahren untersteht. Die Zürcher Frauenzentrale hat denn auch eine Eingabe an die kantonsrätliche Kommission zur Abänderung des bisherigen Gesetzes gemacht, in der sie den regierungsrätlichen Abänderungsvorschlag auf Verweisung der Behandlung von Sittlichkeitsdelikten an Kindern unter 16 Jahren an das Bezirksgericht (§ 71, Ziffer 3) sehr unterstützt und warm zur **Annahme empfiehlt.**

„Schon die ersten Einvernahmen von Kindern und Jugendlichen als Opfer von Sittlichkeitsvergehen durch Polizeiorgane", heißt es in der Eingabe, „welche für diese wichtige und subtile Aufgabe nicht ganz speziell geschult und geeignet sind, erscheinen als gefährlich und unzweckmäßig, sowohl im Interesse des Kindes als auch der Feststellung des Sachverhaltes.

Diese Mißstände werden noch verschärft durch die Anwendung des Schwurgerichtsverfahrens auf solche Fälle. Dieses Verfahren erfordert, daß die Betroffenen außer vor den Polizei- und den Untersuchungsbeamten auch noch in der gerichtlichen Hauptverhandlung aussagen, eventuell sogar sich einem Kreuzverhör unterziehen müssen. Es entsteht so die für ein Kind unerträgliche Situation, über so heikle Dinge vor der Geschworenenbank und dem Gerichtshof, also insgesamt mindestens 15 ihm fremden Männern, sprechen zu müssen, eine Situation, die mit großer Wahrscheinlichkeit zu entstellenden Aussagen und zu psychischen Schädigungen des Kindes führt, das ohnehin schon das Opfer eines schweren Vergehens ist. Abgesehen davon werden in der Hauptverhandlung vor dem Kinde Tat und Untersuchung in ihrer ganzen Breite nochmals aufgerollt. So werden ihm, meist längere Zeit nach Tat und Einvernahme, all die schweren Eindrücke erneut eindringlich ins Gedächtnis gerufen, über die es möglichst rasch durch Vergessen hinwegkommen sollte, wenn nicht ein dauernder seelischer Schaden die Folge sein soll."

Die Frauenzentrale ist überzeugt, daß die vorgeschlagene Lösung der Ueberweisung an das Bezirksgericht — bei Auswahl geeigneter Richter — im Vergleich zum schwurgerichtlichen Verfahren wesentliche Vorteile bietet (kleines Richterkollegium, keine Hauptverhandlung im Sinne des Schwurgerichtes, Möglichkeit rascher Erledigung), und sowohl für Kinder wie auch für Jugendliche wünschenswert ist. Sie tritt in ihrer Eingabe weiter auch der lautbar gewordenen Absicht entgegen, das Delikt der Notzucht von der Beurteilung durch das Bezirksgericht auszunehmen und wie bisher dem schwurgerichtlichen Verfahren zu unterstellen. Eine solche Durchbrechung des Grundsatzes würde sie sehr bedauern, ihre praktischen Erfahrungen wie auch die Tatsache, daß die Auffassung der Frauenzentrale von weiten juristischen und fürsorgerischen Kreisen geteilt wird, die Einblick in die Verhältnisse haben, veranlaßt sie, auch in diesem Falle warm für die Behandlung durch das Bezirksgericht einzutreten.

Die Eingabe der zürcherischen Frauenzentrale ist nicht nur für zürcherische, sondern auch für weitere schweizerische Frauenkreise von Interesse, beleuchtet sie doch einen der Gründe, warum große schweiz. Frauenverbände, wie z. B. der „Bund" und der schweiz. Stimmrechtsverband, immer wieder die Einstellung von Polizeiassistentinnen und weiblichen Untersuchungsrichtern, überhaupt die weibliche Richterin fordern.

Kirchliche Gemeindehelferinnen.

Wie unsere Leserinnen wissen, hat vom 17. April bis 8. Juli 1932 im Auftrag der Kirchensynode der erste Ausbildungskurs für kirchliche Gemeindehelferinnen stattgefunden. 24 Schülerinnen wurden ausgebildet; allen konnte der Befähigungsausweis zum kirchlichen Gemeindedienst ausgestellt werden. Der Kirchenrat des Kantons Zürich wandte sich nun, wie wir der „N. Z. Z." entnehmen, in einem besondern Kreisschreiben an die Kirchenpflegen und Pfarrämter. Er wies darauf hin, daß die Kursteilnehmerinnen auf Anstellung warten. Durch die fürsorgerische Ausbildung in der Sozialen Frauenschule Zürich und durch den kirchlichen Kurs sind sie imstande, den vielfach mit Arbeit überhäuften Gemeindepfarrern die nötige Entlastung zu bieten. Sie können Büroarbeiten besorgen, Botengänge tun, den Fürsorgedienst an Hilfsbedürftigen übernehmen, in der Sonntagsschule, in der Vereinigung konfirmierter Töchter, in Bibel- und Missionskränzchen, an Nähabenden, in Ferienlagern und bei Wanderungen tätig sein. Sie organisieren Zusammenkünfte von Dienstboten, von Alten und Einsamen usw. An dem Bedürfnis nach dieser Mithilfe ist in größeren Gemeinden kein Zweifel. Der Kirchenrat bittet deshalb die Kirchenpflegen, kirchliche Gemeindehelferinnen anzustellen und, wo Stellen geschaffen oder frei werden, hierfür diejenigen in erster Linie zu berücksichtigen, denen im Kurs die nötige Ausbildung zuteil geworden ist.

Hilfe für die Kinder der Arbeitslosen.

Der Winter ist nahe, zum Greifen nahe und unübersehbar groß ist die Not. Es liegt ein Druck über unserem Land und wir hören sein Seufzen. Leibliche Not und geistige Not ziehen Hand in Hand durch unsere Städte, durch unsere Landschaft, die Hochtäler, die Berge. Jeder muß einspringen, so er es irgend noch kann. Keiner darf sich aus den Reihen drücken. Was den Einzelnen angeht, berührt alle. Darum stehen wir nicht an, unsere Stimme wieder ertönen zu lassen im vielstimmigen Konzert der Bittenden, wieder anzuklopfen, wo wir schon oft angeklopft haben. Die toten Fabriken, die geschlossenen Ateliers, die stummen Maschinen, sie alle bilden irgendwie einen Bestandteil unseres Lebens, auch wo wir nicht direkt beteiligt sind.

Wo Kinder noch sorglos aufwachsen dürfen, warm gekleidet, gut ernährt in harmonischer Umgebung, da lege die Dankbarkeit etwas zur Seite für jene, denen das nicht mehr gegeben ist. Es ist ja von so ungeheurer Wichtigkeit, wie unsere Kinder aufwachsen, was ihnen körperlich und seelisch mitgegeben wird. Wo durch dauernde Arbeitslosigkeit die Atmosphäre bedrückt, gereizt, verbittert, verzweifelt ist, da kann das Kind Schaden nehmen an seiner Seele. Und wo es nicht mehr genügend Wärme und Nahrung bekommen kann, da ist sein Körper bleibenden Schädigungen ausgesetzt. Auf unsern Kindern aber ruht unsere Zukunft; sagen wir uns das nicht oft genug mit Hoffen und mit Zagen?

Die **„Hilfe für Kinder der Arbeitslosen"** nimmt sich vor allem der Kinder an, will sie vor Schlimmstem bewahren. Und nicht nur Kindern innert unsern Grenzen will sie helfen. Kinder die hungern, Kinder die darben, sind bedauernswerte Geschöpfe, ob sie innerhalb unserer rot-weißen Grenzpfähle leben oder außerhalb. Und wo die Politik Gräben und Wälle aufwirft, wo sie granitene Mauern errichtet, da kann Liebe und Verstehen Brücken schlagen von Mensch zu Mensch. Laßt sie uns Lügen strafen, jene Klugen, die sagen, der Schweizer sei eng und kleinlich und kenne keine Großzügigkeit. Und wenn unsere Gaben auch kaum dem Tropfen im Meere zu vergleichen sind, so kann doch ein einziger Tropfen weite Kreise ziehen. Wer einen Blick in die Briefe werfen kann, die, aus zuverlässigen Federn stammend, von der Not in Schlesien, Thüringen, den Rheinlanden zeugen, der vergißt Grenzen und Sprachunterschiede und empfindet nur als Mensch dem Menschen gegenüber.

Was der „Hilfe für die Kinder der Arbeitslosen" an Geldspenden zugegangen ist bis heute, das hat sie zumeist an Erholungskuren für Kinder, an Schülerspeisungen, Milchküchen usw. gewendet. Sie hat Weihnachtsfeiern veranstalten können in Gegenden wie der Kanton Appenzell, Berner- und Neuenburger-Jura, wo sonst vielleicht keine Weihnachtsstimmung hätte aufkommen können. Die Naturalgaben wurden durch „Pro Juventute", durch Lehrer, Pfarrämter dort verteilt, wo die Not am größten war.

Jeder Spender kann bestimmen, wo er seine Gabe verwertet wissen möchte, ob er sie für die hungernden Kinder der Schweiz oder des Auslandes gibt. Unbezeichnete Gaben werden zwischen schweizerischen und ausländischen Kindern geteilt.

Die Sammelstelle für Naturalgaben: Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29, Zürich. Telephon 56 930.

Postcheckkonto: Hilfe für die Kinder der Arbeitslosen, Zürich VIII 18 772.

Der Wert der Frauenpresse.

In der Jubiläumsnummer des „Mouvement Féministe", unseres welschen Schwesterblattes, auf die unsere Genfer Korrespondentin schon in unserer letzten Nummer hingewiesen hat, findet sich unter anderm auch ein Artikel von der auch in unsern deutschschweizerischen Frauenkreisen wohlbekannten waadtländischen Journalistin Susanne Bonard „Ueber den Wert der Frauenpresse", der sich so sehr mit unsern eigenen Erfahrungen und Ansichten deckt, daß wir nicht umhin können, ihn unsern Leserinnen ebenfalls zu unterbreiten. Mögen sie sich doch ja namentlich den Schlußappell recht sehr gesagt sein lassen, unsere Frauenpresse hat es in dieser schweren Zeit doppelt nötig, daß man ihr getreu zur Seite steht und sie nicht einfach kalt ihren Schwierigkeiten überläßt, die auch ihr nicht erspart bleiben.

Heute, am Jahrestag einer zwanzigjährigen Arbeit und eines zwanzigjährigen Kampfes, sagt Susanne Bonard, habe man wahrhaftig keinen Anlaß, den Wert einer feministischen Presse in Zweifel zu ziehen und sich etwa zu fragen, ob das erzieherische Werk fortgesetzt werden solle. Denn die Erfahrung habe allen Leserinnen gezeigt, daß ein Organ, das sie vom Neuesten unterrichtet, das die Interessen der Frauen versicht und die Meinung der Frauen vertritt, **nötig** ist.

Denn diese weibliche Meinung findet nirgends sonst Ausdruck. Die Presse spiegelt die Meinung der Männer wider. Mag man sich in akademischen Wortgefechten fragen, ob die Presse die öffentliche Meinung schafft oder ob sie nur deren Widerhall ist, etwas ist dabei gewiß: die öffentliche Meinung ist die der Männer, denn die Zeitungen werden nur von Männern redigiert, die dort ihre Denkart, ihre Meinungen und Gedanken darlegen, ohne zu ahnen, daß eine andere Denkart, ebenso vernünftige und berechtigte Gedanken, nämlich die weibliche Meinung, vorhanden ist, die sich nicht notwendigerweise mit der männlichen deckt, sondern von ihr durch Abweichungen, die uns sehr am Herzen liegen, sich unterscheidet.

Unsere öffentliche Meinung ist eine männliche, den Frauen oft wenig wohlwollend gesinnt. Wenn unsere Zeitungen so gerne den Klatsch der Frauen, ihre Teegesellschaften, ihre Putzwut, ihre Wäsche, die Frauen, die immer Pakete schleppen, die Frauen und ihre Mode verspotten, während dieselben Zeitungen für die Männer im Wirtshaus, ihr Kartenspielen und andere männliche Eigenheiten voll Wohlwollen und Zärtlichkeit sind, so kommt das eben daher, daß die Zeitungen von Männern geschrieben werden. Hat man schon gemerkt, daß die Presse immer von den Pflichten der Mädchen und nie von denen der jungen Männer, von den Pflichten der Gattinnen und nie von denen der Ehemänner, von den

---

Anständigkeit dem Leben gegenüber, erkennt sie, kann sie auch in der Kunst ehrlich und anständig sein.

Der Wille zur eigenen Vervollkommnung bestimmt sie mit der Zeit allein noch in ihrem Tun und Lassen. Sie kämpft jetzt bewußt gegen ihre gewiß altzuverzeihliche Müdigkeit und Lässigkeit als gegen die Zeichen menschlicher Schwäche und Unwürde. Kristallene Durchsichtigkeit verlangt sie von sich selbst wie von ihrem Werke. Für uns, die wir um Katherine Mansfields frühen Tod wissen, ist es erschütternd zu sehen, wie im Prozeß ihrer innern Läuterung die irdischen Richtpunkte allmählich entschwinden. Alte Träume vom zukünftigen Glück gesunder Tage verblassen vor dem Wunsch nach seelischer Genesung. Aus der Zerrissenheit ihrer Natur sehnt sie sich zur Einheit. Selbst die einst so leidenschaftliche Bemühung um ihre Kunst fällt vor diesem Ziel als unwichtig dahin. In einem neuen Sinne braucht sie jetzt ein Wort, das sie schon früher auf sich bezog: „Das muß genügen, ein Kind der Sonne zu sein." Auch das früher schon gebrauchte „Alles ist gut" steht als letztes Wort ihres Tagebuches in einem bedeutsamen Licht. Ein langer Kampf findet in ihm den versöhnenden Abschluß. A. H.

Meta v. Salis-Marschlins. *

Von Berta Schleicher.

Ein edles Geschlecht lebt oft in seinem letzten Sproß noch einmal besonders schön auf. So hat auch Meta v. Salis-Marschlins als letzte ihres Stammes dem alten Namen noch einmal neuen Glanz verliehen. Mit ihren Ahnen ist sie schicksalhaft verbunden. Es berührt wie Geist von ihrem Geist, wenn der siebzigjährige Ahnherr bei der Kunde von der Bartolomäusnacht über die Berge von Soglio nach Chur reist, um dem französischen Gesandten persönlich zu sagen, daß er auf eine weitere Pension von einem König verzichte, der solcher Greuel fähig sei. Ein anderer Ahne wird einer der protestantischen Führer Bündens, und wieder einer richtet im Schloß Marschlins ein Philanthropin ein, die erste große Erziehungsanstalt Bündens. Von ihnen allen hat Meta ein geistiges Erbe übernommen.

Auch ihr Leben war Kampf, zuerst Kampf um Selbständigkeit, um Ausbildung ihrer reichen Gaben. Weltabgeschieden wuchs Meta als jüngstes von drei Geschwistern in dem schönen alten Schlosse Marschlins auf; wohl lag ein Schimmer von Romantik und Poesie darüber, der ihr dichterisches Empfinden schon früh weckte, aber als schwerer Schatten lag es auf ihrer Kindheit, daß der einzige Bruder ganz früh starb und daß der Vater diesen Verlust nie verwinden konnte. Nach ein paar Institutsjahren bringt sie einen Winter bei Malwida von Meysenbug in Rom zu, und das ist für sie Erlösung aus der Enge. Auf deren Empfehlung findet sie eine Erzieherinnenstelle bei der Tochter einer geistig hoch stehenden Frau, die ihr bald Freundin wird. Nach eifriger Selbstbildung setzt Meta es allen Vorurteilen zum Trotz durch, in Zürich zu studieren, wo sie als erste Bündnerin den Doktorhut erwirbt. Gerne hätte sie auch ein Semester in Basel studiert, aber dieses wollte den Frauen die Tore seiner Hochschule noch nicht öffnen, nur Jakob Burckhardt drückte ihr sein Bedauern über die Abweisung aus.

In Zürich suchte Nietzsche ihre Bekanntschaft; näher trat sie ihm erst einige Jahre später, als sie auf seinen Wunsch sieben Wochen mit ihrer Freundin im Engadin weilte; täglich suchte er sie auf und lange Spaziergänge wurden zusammen unternommen. „Dort ist der einsamste, stolzeste, zarteste Mann unseres Jahrhunderts in sein angestammtes Reich getreten, wie ein in der Verbannung geborener Königssohn", schrieb sie später; sie widmete ihm die Erinnerungsschrift „Philosoph und Edelmensch".

In jener Zeit hielt Meta viele Vorträge über alle möglichen Gebiete, wobei sie großen Erfolg hatte, doch hebt die Presse die sonderbare Tatsache hervor, daß eine Frau einen Vortrag hält. „Sie sind scharf, Fräulein Doktorin, sehr scharf, aber Sie haben Recht", schrieb ein Berichterstatter. Vor allem kämpft sie für die sittliche und geistige Hebung der Frau; sie will als Frau der Frau helfen; unzertrennlich ist für sie die Verbindung von Recht und Pflicht. Nur durch die Not gedrungen, fordert sie schließlich auch das Frauenstimmrecht. Als erste hielt sie darüber auch in Bern einen Vortrag, von Prof. Hilty ermutigt. Der Erfolg war nicht groß; klein war das meist sozialistische Publikum, doch bahnte der Vortrag ihre Bekanntschaft mit Helene v. Mülinen an, und ohne daß sie es ahnte, fiel in eine Seele doch ein zündender Funke, denn unter den Zuhörern saß Emma Graf. Eine Annäherung sand nicht statt, denn diese zwei Frauen waren zu verschieden, aber Emma Graf bewahrte ihr ein gutes Andenken, und viele Jahre später veranlaßte sie sie, ihre Lebenserinnerungen für das Frauenjahrbuch zu schreiben. Damals, in ihren letzten Jahren, stand Meta der Bewegung ferner, sie strebte weniger nach Gleichstellung von Mann und Frau, als nach Heranarbeitung der Sonderart der Frau. Sie warnt, und ihre Worte klingen wie ein Vermächtnis: „Vermaterialisiert das Ideal nicht, hütet euch vor geistigem Proletariat, das unter den Männern seuchenartig um sich frißt, laßt den Charakter nicht abwelken, das Gemüt nicht verdorren, verfallt nicht der Phrase und dem Pharisäertum und stellt Instinktsicherheit und Seelenadel hoch über die Fertigkeit, den Homer griechisch zu lesen."

„Ein Unrecht zu dulden, gegen das ich zeugen und handeln kann, das ist mir nicht gegeben", ruft sie aus, als die Zürcher Aerztin Dr. Farner unschuldig verleumdet und angeklagt wird und voll Feuer schreibt sie ihre Broschüre über den Farner-Pfrunderprozeß. Sie bewirkt die Freisprechung der Angeklagten, zieht aber sich wegen Ehrbeleidigung eine gehässige Verurteilung zu acht Tagen Gefängnis zu. Viele warme Kundgebungen werden ihr zuteil, und als sie heimkehrt, ist der Schloßhof festlich geschmückt, und der Bürgerrat von Igis ist da zur Begrüßung.

Ihr Schicksal führte Meta in Italien auch mit Graf Pasolini zusammen; sie hat drei geschichtliche Werke dieses Schriftstellers übersetzt, denn ihr gefiel die Achtung und das Verständnis für die Frauen in seinen Schriften. Es war ihr eine Freude, die spannenden Geschichtsbilder in schönem Deutsch auch einem andern Volke schenken zu können. Das Lebensbild der Katharina Sforza und das erst nach ihrem Tode publizierte „Ravenna" sind auch für Meta v. Salis ein schönes Denkmal.

Italien bot ihr auch die zweite Heimat, als sie schweren Herzens das Haus ihrer Väter aufgeben mußte. In Capri, wo sie sich mit ihrer treuen Freundin ein Heim gründete, sind viele ihrer gedankenreichen, formschönen Gedichte entstanden, die sie in dem Band „Aristokratika" sammelte.

Eine Freundin sagt von ihr, sie habe die Verse R. Hamerlings verkörpert:

---

* Das Leben einer Kämpferin, mit 16 Bildern, 216 Seiten, Kart. 4.50 Fr., Leinen 6 Fr., Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Pflichten der Mütter und nie von denen der Väter spricht, daß sie für die Fehler und Mängel der Männer Nachsicht hat, während alles Wasser des Genfersees nicht ausreicht, um die Verirrung einer Frau rein zu waschen, sei es nun eine unglückliche Kindsmörderin oder eine Autolenkerin, die vor einem Tramwagen bremst? Hat man je über folgende Anomalie nachgedacht: alle Berichtserstattungen über Gerichtsverhandlungen stammen von Männern und nur von Männern.

Aber, wird man sagen, die Frauen können an den Zeitungen mitarbeiten, ihre Meinungen abgeben, Irrtümer berichtigen, auf Artikel, die sie angreifen, antworten.

Das ist wahr, der man glaube doch ja nicht, daß die Mitarbeiterinnen unserer Zeitungen offen sagen dürfen, was sie denken; selbst wenn sie es wohlverstanden in zulässiger Form bringen. Gibt es bei uns ein einziges Blatt, das den Mitarbeiterinnen ebenso viel Freiheit ließe als den Mitarbeitern? Die Blätter der welschen Schweiz, die der weiblichen Tätigkeit und den Bestrebungen um die Frauensache einen regelmäßigen Platz einräumen, lassen sich an den Fingern der Hand abzählen; denn jene „Seiten der Frau", in denen die eine der andern ein Rezept gegen Mitesser gibt, zählen für uns nicht. Sie könnten freilich vom Wert der Frauen einen kläglichen Begriff geben, wenn man nicht wüßte, daß sie nur der geringen Meinung der Redaktoren vom Werte ihrer Leserinnen entsprechen.

Die Frauen, die gelegentlich oder regelmäßig unsern Zeitungen ernste, sachlich begründete Artikel einsenden, wissen, daß ihre gedruckte Prosa oft sehr von ihrem Manuskript verschieden ist. Ein Frauenartikel, das ist von keinem Belang; man beschneidet ihn, kürzt ihn, bringt Abänderungen an, die man sich gegenüber einem männlichen Mitarbeiter nie gestatten würde; ja man ändert den Sinn, ja man läßt ihn gerade das Gegenteil von dem sagen, was die Verfasserin schrieb. Die Frauen, die anläßlich der Stimmrechtspetition den guten Kampf mit der Feder geführt haben, wissen etwas davon zu erzählen. Ich weiß eine feministische Chronistin, der der Satz, im bürgerlichen Leben zähle ein Trunkenbold mehr als die hervorragendste der Schweizerinnen, immer wieder gestrichen wurde. Und nie hat man ihr das Wort eines hohen Beamten durchgelassen, der, als man vor ihm die Ungerechtigkeit ungleichen Lohnes bei gleicher Arbeit betonte, antwortete: „Ach was! Die Frauen haben immerhin die Prostitution."

Daß man schreiben dürfte, was man denkt, daß man falsche, von der Liga gegen das Frauenstimmrecht durch die Schweizermittelpresse mit Wonne verbreitete Behauptungen berichtigen dürfte, daß man schreiende Ungerechtigkeiten hervorheben, empörende Anomalien, die Unfähigkeit zahlreicher Wähler und einiger Gewählter betonen dürfte, und ihre Fehlgriffe, deren Opfer auch wir Frauen sind. Man versuche es doch! Man versuche zu schreiben, daß etwas faul ist in unserer Demokratie! Tabu, unsere Demokratie! Tabu, die Bürger, auch die Unwürdigen. Schweiget, ihr Frauen, und bezahlt euer Abonnement!

Das Heilmittel gegen diese Lage ist der Zutritt der Frauen zu den Redaktionsbureaux; sie haben zwar diesen Zutritt durch die Schreibmaschine bereits erhalten. Aber das genügt nicht. Die Frauen müssen Redaktorinnen werden können und durch ihre Arbeit, ihre Anwesenheit, ihre Unterhaltung mit den Kollegen, ihre Artikel mitwirken an der Geltendmachung der Meinung der Frauen. Nur sie werden übelwollende Aeußerungen auffangen, Irrtümer berichtigen, die Feile des Spottes abstumpfen, die die Verachtung verschärfen, in der die Frauen bei uns leben.

In Erwartung jener Zeit laßt uns unsere Frauenpresse unterstützen, welche unermüdlich den guten Kampf kämpft, unsere Meinungen und Auffassungen vertritt, uns über die Frauenbewegung im Inland und Ausland unterrichtet, uns über die Frauen und die Frauenvereine Berichte gibt, die wir anderswo nicht finden könnten; **Lassen wir nicht ab, die Frauenpresse materiell, moralisch u. geistig zu unterstützen: machen wir sie bekannt, suchen wir ihr Abonnenten, besonders unter unsern Gegnern; wecken wir das Interesse für sie in immer weitern Leserkreisen, verschaffen wir ihr Mitarbeiter; ermutigen wir sie, bringen wir auch unsere Aussetzungen zur Sprache mit jener Freiheit und Offenherzigkeit, welche die Glieder einer großen Familie vereinigen!**

Bücher auf dem Jahrmarkt.

Es handelt sich nicht etwa um eine raffinierte Verramschungsaktion eines Verlegers, sondern um eine ausgezeichnete Idee, welche jeden Ausbaus wert ist. Die Pfarrhelferin von Lenzburg (Frl. Merz) hat mit einer Jungmädchengruppe am Lenzburger Herbstmarkt tatsächlich Bücher verkauft, und zwar Bände der empfehlenswerten Sammlung des Vereins für Verbreitung guter Schriften. In der Presse wurde zunächst richtig Reklame für die Idee gemacht:

„Die Besucher des diesjährigen Herbstmarktes werden etwas Neues erleben. Mitten unter den bekannten Marktständen wird ein neuer Stand mit der Aufschrift „Gute Schriften" auffallen. Es ist ein Stand, der von jungen Mädchen der kirchlichen Jugendgruppe Pax bedient wird. Wieso kommt denn aber die Jugendgruppe auf den Herbstmarkt? Warum mietet sie einen Verkaufsstand? wird mancher Leser fragen. Ich will es euch sagen: aus jugendlichem Idealismus, aus Liebe und Begeisterung für etwas Gutes, und aus dem festen Willen heraus, gegen allen Schund und allen Kitsch einen feurigen Kampf aufzunehmen. Darum opfern die jungen Leutchen am Markt mit freudigem Herzen ihre freien Stunden und verkaufen „Gute Schriften". Daß ein solcher Verkauf und die Verbreitung guter und doch billiger Büchlein unter das Volk gerade in unsern Tagen wichtig ist, das wird jeder denkende Mensch ohne weiteres einsehen. Wir wissen alle, wie kitschige Bücher und Schundromane unsere Jugendlichen verderben und sogar unter Erwachsenen oft verheerend wirken können. Der Verein Gute Schriften hat im Kampf gegen alles Minderwertige, Banale, Sinnliche eine riesige Auswahl von guter und gesunder Lektüre herausgegeben. Unter den Autoren dieser Schriften finden wir sehr viele bekannte, bedeutende Persönlichkeiten wie Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller, C. F. Meyer, Maria Waser, Th. Storm, Lienert, Reinhart, Zahn usw. Die meisten Büchlein kosten 50 Rappen, manche nur 20 Rappen. Es ist also jedem Besucher des Herbstmarktes möglich, sich eine gute Schrift anzuschaffen und sich damit einige schöne Stunden zu bereiten. Wir alle in der Jugendgruppe Pax appellieren an den guten Willen aller Besucher und bitten euch, diese gute Sache durch euren Kauf zu unterstützen.

Mütter und Väter, kauft ein Büchlein an unserm Stand für eure großen Schulkinder und eure Schulentlassenen, oder schickt eure großen Kinder zu uns, wir wollen ihnen zu etwas Gutem raten. — Lehrer und Lehrerinnen, kauft oder bestellt „Gute Schriften" als Klassenlektüre. Erwachsene jeden Alters kommt und sucht euch eine „Gute Schrift" aus und macht euch damit kurzweilige Stunden an den kommenden nassen und kalten Herbst- und Wintertagen! — Aerzte und Zahnärzte, kauft einen Stoß „Gute Schriften" in euer Wartzimmer! Eure Patienten werden euch dafür dankbar sein. Der Herbstmarkt soll zeigen, daß auch hier Verständnis für Echtes und Gutes vorhanden ist, daß es allen am Herzen liegt, daß eine Lektüre unter unser Volk kommt, die alt und jung in bestem Sinne fördern kann.

Jedermann achte auf die Plakate unseres Propaganda-Autos, das zwei Tage vor dem Markt durch die Straßen fährt."

Aber es blieb nicht beim guten Willen. Der gute Wille wurde auch belohnt. Der Bücherstand war am Abend total ausverkauft. Die Genugtuung war denn auch, und zwar durchaus verdientermaßen, groß; es heißt darüber in der „Lenzburger Zeitung":

„Es war aber auch eine Freude, mit was für einer Begeisterung die Pax am Markt verkaufte und anpries. Unsere Kuhglocke, die wir an unserm Stand befestigt hatten, bimmelte fleißig, daß keiner vorbeigehen konnte, ohne nicht unsern Stand betrachten zu müssen. Auch die Propaganda hatte ihren Teil zum guten Gelingen beigetragen. Unser Propaganda-Auto fuhr mit Plakaten, Handharmonikaklängen samt sechzehn lachenden jungen Leuten durch die Straßen um die Mittagszeit und hat die Lenzburger zum Kaufen ermuntert. An Aerzte und Zahnärzte schickten wir noch eine besondere Aufforderung, unsere Sache zu unterstützen. — Hoffen wir, daß nun für die Zukunft etwas mehr Boden als bisher für die „Guten Schriften" errungen sei!"

Der schweiz. Schriftstellerverein hat diese Art Bücherverkauf sehr beachtet und in seinem Organ, dem „Geistesarbeiter" (dem wir obenstehende Schilderung entnehmen), ventiliert. Schon vor Jahren habe er den Gedanken eines fahrenden Büchervertriebes aufgeworfen und neuerdings sei er wieder leise angetönt worden. Aber man müßte ihn laut und eingehend diskutieren. Denn der Versuch der Lenzburger Frauen beweise, daß bei geschickter Propaganda der Lesebedarf noch gesteigert und daß er zugleich mit guter Kost gedeckt werden könnte.

Das schweiz. Schrifttum und der schweiz. Büchermarkt haben schwere Zeiten. Würden sich auf die geschilderte Art für die Frauen nicht Möglichkeiten bieten, ihm zu Hilfe zu kommen? Es sind doch in erster Linie die Frauen, die für das geistige Leben, für die Kultur des Schönen und Guten in der Familie verantwortlich sind. Nicht umsonst hat sich in Deutschland der „Tag des Buches" in erster Linie an die Frauen gewandt und um ihre Hilfe nachgesucht. Heimisches Schrifttum sollte bei den Frauen in guter Hut sein.

Vielleicht überlegen es sich da und dort die Frauenvereine, ob sie nicht die Idee der Pfarrhelferin von Lenzburg ausbauen und helfen wollten, dem guten Buche den Weg zu bereiten und damit den Kampf gegen das schlechte und oberflächliche aufzunehmen.

In diesem Zusammenhange möchten wir auch darauf hinweisen, daß die **Buchhandlung von Frl. Bodmer** in Zürich an der Stadelhoferstraße letzten Samstag in ihren beiden Ausstellungsräumen eine Ausstellung eröffnet hat, betitelt „Das Buch in der Schweiz", mit der sie die **Verlegertätigkeit** in der Schweiz beleuchten möchte. Man wird gewiß erstaunt sein, wieviel immerhin auch bei uns in dieser Sache geleistet wird und daß nicht alles immer nur von Deutschland kommen muß.

Unser heimisches Schrifttum und alles, was dieses unterstützen möchte, sei unsern Frauen hiermit herzlich empfohlen.

Von Kursen und Tagungen.

Der schweizer. Verband der Akademikerinnen hielt am 19. und 20. November als Gast seiner jüngsten Sektion in St. Gallen seine 9. Delegiertenversammlung ab. Selbstverständlich, daß die St. Gallerinnen gerade diesem besonders verständnisvollen Publikum die Schätze ihrer Heimatstadt zeigen wollten: Die Generalversammlung begann mit einer Führung durch unsere **Stiftsbibliothek** unter der Leitung von Frl. Dr. Ella Huesch. Anschließend hielt dann die Titularin des internationalen Stipendiums des schweizer. Verbandes der Akademikerinnen, Frl. Dr. **Jung** aus Berlin, in der Aula der Handelshochschule einen ganz besonders feinsinnigen Vortrag über den Humanisten **Ludovicus Vives**. Frl. Dr. Jung war Assistentin am philosophischen Seminar in Berlin, und das Stipendium ermöglicht es ihr, in Muße ihre Studien an der Bibliothek Basel, dieser Fundgrube für humanistische Literatur, fortzusetzen.

Die eigentliche Delegiertenversammlung erledigte dann ihre Geschäfte unter der straffen Leitung von Frl. Dr. **Ruth Speiser** von Basel in knapp vier Stunden, ein Zeichen einer starken geistigen Disziplinertheit, wie es von diesem Kollegium ja anders auch nicht zu erwarten war. Einleitend galt das Gedächtnis zwei verstorbenen Kolleginnen, Mlle. Girard in Neuchâtel und der unvergeßlichen Frl. Dr. Ella Wild, für die Frau **Eder** tiefbewegte Worte des Gedenkens fand.

Von mannigfachen Bestrebungen berichtete der Jahresbericht: Versuch der Schaffung einer neuen Ortsgruppe in Fribourg, Präsidentinnenkonferenz, Stipendien und Publikumsgabe in den schweizer. Stipendienfonds, Reisefonds, Fonds für ein Freibett im Sanatorium Universitaire in Leysin. Berichte an den Weltbund der Akademikerinnen über verschiedene Umfragen, wie über den Nachwuchs der Akademikerinnen, Austauschmöglichkeiten für Medizinerinnen nach der Schweiz, über Gleichberechtigung der Eltern betreffend Uebertragung ihrer Nationalität auf die Kinder, welche Frage vom schweizer. Verband in verneinendem Sinne beantwortet wurde usw. Auch dieser Jahresbericht klang, wie wir dies schon aus so manchen Berichten dieses Jahres hören mußten, aus in die Feststellung: Es war ein hartes Jahr für die Frauen, die Betätigungsmöglichkeiten schwinden eher, als daß sie sich ausdehnen.

Aus den drei Kommissionen (Kommission für den Austausch von Mittelschullehrerinnen, Kommission für die Schaffung eines Berufssekretariates und Kommission für Fraueninteressen) interessierten besonders die Berichte über die Schaffung eines Berufssekretariates und der Bericht der Kommission für Fraueninteressen. Wie nötig die Schaffung eines ständigen Berufssekretariates wäre, dem nicht nur Stellenvermittlung, Ueberwindung von Berufsschwierigkeiten usw., sondern vor allem auch die **Abwehr** gegen alle Angriffe auf die Frauenarbeit obliegen würde, ging aus verschiedenen erzählten Beispielen hervor. Die Kommission für Fraueninteressen setzt sich die Orientierung der Mitglieder mit den weitern Frauenbestrebungen zum Ziel und gibt zu diesem Zwecke jährlich zweimal ein Mitteilungsblatt heraus, in dem alles Wissenswerte für die Akademikerin, die oft über wenig Zeit verfügt, zusammengestellt ist. Es war ungemein wohltuend hier zu erfahren, wie ausdrücklich und sorgfältig es dabei vermieden wurde, unserm „Frauenblatt" Konkurrenz zu machen, wie im Gegenteil damit ihm in die Hände gearbeitet werden will. Das ist eine Solidarität, die auch hier an dieser Stelle herzlich verdankt sein soll und gerade in diesen Zeiten doppelt geschätzt wird.

In der allgemeinen Umfrage griff Frau Pfarrer **Pfeninger** die Frage der Einheitsanrede „Frau" für alle im Beruf stehenden Akademikerinnen auf, die aber als zu weittragend (um nur so kurzerhand übers Knie abgebrochen zu werden) für eine eingehendere Behandlung zurückgelegt wurde und Frau Dr. **Tobler** aus Zürich stellte den Antrag, es möchten doch die Sektionen sich von Sachkundigen über die Tragweite des Art. 107 unseres schweizerischen Strafgesetzbuches (Abtreibung) und namentlich über die Fassung des Ständerates orientieren lassen, um damit eine aufgeklärte öffentliche Meinung zu dieser Frage zu schaffen. Und endlich überbrachte Frau Schreiber-Favre aus Genf Gruß und Appell des Frauenabrüstungskomitees und empfahl lebhaft dessen Postkarten zum Vertrieb.

Die Wahlen ergaben die Neuwahl von Frau Dr. **Rittmeyer**, St. Gallen, und Mme. **Zwickny-Recordon**, Lausanne, in den Zentralvorstand und den Uebergang des Präsidiums an Mlle. Dr. **Quinche** in Lausanne. Die nächste Generalversammlung wird in **Basel** stattfinden.

Ein gemeinsames Mittagessen mit manchen witzigen und geistreichen Reden beschloß bei herrlichstem Wetter, das den fremden Gästen so recht die Schönheit unseres ostschweizerischen Heimatlandes gezeigt haben mag, die wohlgelungene Tagung, nachdem am Abend vorher schon ein reizender Empfang in den Räumen des Lyceumklubs die Gäste zu einem zwanglosen Zusammensein vereinigt hatte, bei dem Frl. Dr. **Speiser**, Frau Dr. **Bollinger** und Mlle. **Menlan** über ihre Fahrt zum internationalen Kongreß der Akademikerinnen in Edinburg berichteten.

Schweizerischer Landfrauenverband.

Die erste Delegiertenversammlung dieses im Sommer gegründeten Verbandes fand, wie der „Bund" berichtet, kürzlich in Olten statt und war von Vertreterinnen aus den Kantonen Graubünden, Schaffhausen, Aargau, Baselland und Baselstadt, Bern und Solothurn (Gast) besucht. Den Vorsitz führte die Präsidentin, Frau Dir. Schneider (Schwand), welche in ihrem Eröffnungswort kurz auf die Aufgaben und die rege Tätigkeit der Landfrauen hinwies. Der schweizerische Zusammenschluß soll einen engen Kontakt zwischen den Verbänden der einzelnen Kantone herbeiführen.

Einige Bestimmungen der Statuten bedurften der Abänderung. So wurde der Name „Bund" auch hier in „Verband" als der rechtlich präzisern Benennung abgeändert. Ferner können an die Stelle der eventuell vorgesehenen zweiten Delegierten-Versammlung Bäuerinnentagungen treten und es wird gewünscht, diese in Kantonen abzuhalten, die noch nicht kantonal organisiert sind. Zürich und Thurgau wurden genannt. Als Ort der nächsten Delegiertenversammlung ist Zürich vorgesehen. Einer regen Aussprache rief die Frage, ob in den Statuten der Name „Bäuerin" durch „Landfrau" ersetzt werden solle, um dem Verband ein weitherzigeres Gepräge zu geben. Dieser Antrag fand Zustimmung.

Das Bienlein, das letzte Woche die Berner Landfrauen als Symbol wählten, ist nun auch von den schweizerischen Landfrauen angenommen worden. Es wird künftig, wenn große Landfrauenkongresse stattfinden sollten, das Erkennungszeichen sein. Das Schweizerbienlein wird, zum Unterschied desjenigen der deutschen Landfrauen, auf seinem Rücken das Landeswappen tragen.

Eine Erweiterung des Vorstandes wurde durch die Wahl von Fräulein Fonjallaz (Waadt) vorgenommen. Zum Schluß wurde der von Fräulein Neuenschwander gemachten Anregung über den Wettbewerb zum Thema: „Zusammenarbeit zwischen Stadt- und Landfrau" und „Beeren- und Früchterezepte" zugestimmt.

WERBET

Frauen! fleißig neue Abonnenten für Euer gutes Blatt!

Abonnentinnen erhalten für jedes uns eingesandte Ganzjahres-abonnement **Fr. 3.- Gutschrift** auf ihr eigenes Abonnement, (oder Fr. 1.50 auf jedes Halbjahresabonnement). Seit dem 1. Januar ist die Zahl der Leserinnen in stetem Steigen begriffen, was sich bereits in einem, wenn auch bis heute bescheidenen Ausbau der Zeitung auswirkte. Ihr habt also nebst dem materiellen auch ein moralisches Interesse an der eifrigen Werbung, denn jedes neue Abonnement hilft mit am Aufstieg Eures Blattes.

Die Administration

„Auf hohen Bergen liegt ein ew'ger Schnee,
Auf hohen Menschen liegt ein ew'ges Weh."

Schwer trug sie nicht nur am Leben, schwer litt sie auch am Kriege, und in verschiedenen Zeitschriften kämpfte sie für ihre Ueberzeugungen.

Ihren Lebensabend brachte sie mit ihrer Freundin hauptsächlich in Basel zu, immer geistig rege und schriftstellerisch tätig, bis 1929 eine kurze Krankheit ihrem Leben ein Ziel setzte.

Dies reiche Leben einer Kämpferin für alles Edle läßt Berta Schleicher an uns vorüberziehen. Nachfühlend und liebevoll geht sie dem Denken der Freundin nach und zeichnet mit seiner Hand ihr Bild. Ihr war dieser Kreis vertraut, hat sie uns ja doch schon Malwidas Briefwechsel mit Olga Herzen und mit dem Maler Ruhl geschenkt (Malerdichter und Märchenfrau). Auch für diese neue Gabe kann ihr die Frauenwelt dankbar sein.

Der Rotapfel-Verlag hat den Band würdig ausgestattet; gerne läßt man sich durch die schönen Bilder Metas Heimat veranschaulichen; besonders schön ist das Titelbild, das Meta in ältern Jahren darstellt.

G. Züricher.

Isadora Duncan.

Von Wanda Maria Bührig.

Es ist immer ein tiefer Eindruck, wenn man die Schicksale eines vom inneren Muß getriebenen Menschen kennen lernt. Diese Empfindung vermittelt prägnant das Leben der jetzt vor fünf Jahren verunglückten Tänzerin Isadora Duncan.

Ihre Kunst ist genügend gewürdigt worden, über ihre richtunggebende Bedeutung bestehen keine Zweifel, wenn auch unsere schnellebige Zeit ihre Vorfahren leicht vergißt und vergessen will. Die Duncan hat Memoiren hinterlassen, die leider nur bis zum Jahre 1922 durchgeführt worden sind. Beim Lesen dieses Buches merkt man bald, daß ihre Kunst überlebt ist, daß diese um 1900 revolutionär wirkende, körperlich bequeme, jeder Uebung und jedem Zwang abholde, nur der intuitiven Laune gehorchende Frau, nicht mehr für unsere straffe, sachliche, körperlich disziplinierte Zeit ein Vorbild sein kann. Vielleicht ist es überhaupt die Tragik dieses Frauenlebens, daß sie, die in höchster Potenz Subjektive, als Erzieherin und Propagandistin eines weiterlösenden Tanz-Evangeliums wirken wollte. Was sie über manche vergessene Zeitgenossen erhebt und sie immer anziehend und fesselnd machen wird, ist ihre dämonische Besessenheit, ihre innere Sendung zum Tanz, zur Ausdrucksbewegung.

Isadora Duncan war Amerikanerin von irischer Abstammung. Das Charakteristische in ihrem Wesen ist ihr unbändiger Freiheitsdrang. Nicht die germanische Freiheit lockt sie, nicht das freiwillige Beugen unter ureigenstes Gesetz, nein, die Freiheit, jedem Gelüst, jeder Laune zu folgen. Als Kind schon wurde sie gar nicht erzogen. Die von ihrem Mann früh verlassene Mutter lebte ein unbürgerliches Leben in Kunst und Phantasie. Stundenlang, nächtelang spielte sie Chopin und las ihren vier kleinen Kindern Verse vor. Das Kind hat kaum eine Schule besucht und keine Erziehung genossen. Es wuchs in voller Zügellosigkeit auf, gehalten nur durch die puritanische Sitte und den Kult der Schönheit. Schon als Kind tanzte Isadora und verdiente frühzeitig zusammen mit ihrer Schwester den Unterhalt der Familie durch Tanzunterricht und Tanzvorführungen. Kaum den Kinderschuhen entwachsen, siedelte sie mit Mutter und Geschwistern nach England über, um dort das Glück und den Ruhm zu suchen, und lebte als Bagabundin in London, bis ihrem Genie der langsame Aufstieg gelang. Bewundernswert ist der Bildungsdrang dieses jungen Mädchens; sie und ihr Bruder verbringen Tage in Museen und Bibliotheken, studieren und zeichnen griechische Statuen, lesen, was ihnen in die Hände fällt, und hören Musik, wo sie können! Alle Eindrücke verwandeln sich bei ihr in Bewegung, sie tanzt nächtelang zur Musik der Mutter, tanzt vor den Götterbildern in Museen, tanzt nach zeichnerischen Vorlagen des Bruders. Für unser Empfinden sind die vielen Ausbrüche in leidenschaftliche Tränen, die häufigen Umarmungen, Ohnmachten und andere überschwengliche Glücks- und Ekstase-Aeußerungen fast unerträglich, aber wir können trotzdem dem göttlichen Schwung dieses nach Schönheit dürstenden Menschen nicht widerstehen. In der Jugend scheint Isadora keine Entbehrungen, sie schläft auf kalten Dielen, nährt sich von Wurst und Brot; später als gefeierte Künstlerin lebt sie mit derselben unbekümmerten Selbstverständlichkeit im raffiniertesten Luxus, ohne davon abhängig zu werden. Geld existiert für sie nicht, sie verdient und vergeudet Unsummen. Einmal werden ihre Koffer zur Begleichung der Hotelrechnung eingezogen, ein andermal gibt sie Hunderttausende aus, um eine Nachbildung des Tempels von Agamemnon als Wohnsitz für ihre Familie zu erbauen!

Der Gedanke einer Schulgründung verfolgt Isadora immer. Erst sind es griechische Knaben, die sie erzieht, dann kleine Mädchen in Berlin. Sie kümmert sich allerdings nur stoßweise um ihre Zöglinge, die sonst von ihrer Schwester betreut werden. Sie begeistert sich an ihrer Schönheit und Anmut, spielt mit ihnen, tanzt Reigen auf blühenden Wiesen und verläßt sie unbedenklich, um jeder Laune zu folgen. Nachdem die Berliner Schule bei Kriegsausbruch eingeht, gründet sie eine in Paris, dann wieder eine in New York, immer mit dem gleichen Mißerfolg. Die Duncan ist eben keine Lehrerin, sie tanzt sich selbst, sie erntet Lorbeeren, wo sie auftritt, aber ihre Schule wird nur kühl und skeptisch aufgenommen. Trotzdem träumt sie von einer mächtigen Weltbewegung, einer Tanzreligion, deren erste Prophetin sie selbst ist, von Erlösung durch die Bewegung, durch Rhythmus. Der modernen Entwicklung war sie abhold, denn sie wurzelte stark im Aesthetismus der Vorkriegszeit, und doch war sie irgendwie ein Vorbote, eine mächtige Seherin des Kommenden, die aber das Geschehene nicht deuten konnte. Ihr Instinkt war richtig, ihre Folgerungen und ihr Wollen waren ihm nicht gewachsen. Bei aller Intelligenz hat sie kein Urteil, sie ist eine brennende Flamme, die sich und ihre Umgebung in ihrem Feuer verbrennt.

Daß so ein von allen Leidenschaften gepeitschter Mensch auch viele erotische Erlebnisse hat, versteht sich von selbst. Isadora, die auch im Männerwechsel ihren Launen folgt, bezeichnet sich als treu und gibt den Männern schuld an ihrem abenteuerlichen Leben. Sie ist ein Weib, das nicht wirklich lieben kann, sie liebt sich selbst und den Dämon in ihrer Brust, sie ist eine entflammte, sinnliche, zügellose Geliebte, die keine Hemmungen und keine Einschränkungen kennt. Ihre beiden Kinder verliert sie durch einen Autounfall und versinkt in Schmerz, aus dem sie sich durch die Hingabe an einen Unbekannten in romantischer Art rettet.

Das wahrhaft Dämonische im sokratischen Sinne ist unnachahmbar und unübertragbar, so hat die Duncan keine „Schule" hinterlassen und ist schon jetzt nach 5 Jahren ziemlich vergessen. Sie war eine geniale Frau, eine ganz elementare Erscheinung, die als solche in der Erinnerung weiterzuleben verdient.

Verbandstag der deutschen Postbeamtinnen in Bremen.

In Bremen fand kürzlich der 21. Verbandstag des Verbandes der deutschen Reichs-Post- und Telegraphenbeamtinnen statt, der die einzige Organisation für diese Berufsgruppe ist und mit 34,000 Mitgliedern fast 80 Prozent des gesamten weiblichen Postpersonals umfaßt. Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Vortrag der 1. Verbandsvorsitzenden Frau Else Kolshorn über „Die gegenwärtige Berufslage der weiblichen Beamten der Deutschen Reichspost und ihres Laufbahnnachwuchses". Die Berufslage dieser großen Beamtinnengruppe ist mittelbar wie unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen von der schweren deutschen Wirtschafts- und Finanzkrise, die selbst wieder in die Weltwirtschaftskrise verstrickt ist. Diese Zusammenhänge, die die Rednerin in großen Zügen darlegte, finden ihr Spiegelbild in der Lage der Deutschen Reichspost, und hier wieder am deutlichsten in den Hauptätigkeitsgebieten des weiblichen Personals: dem gesamten Fernsprechdienst, dem Telegraphen- und dem Postscheckdienst. Der ständige Verkehrsrückgang, das Defizit der Post, der Zwang zu Sparmaßnahmen — all diese Ursachen zusammen wirken sich in Einschränkungen und Hemmungen im täglichen Dienst und in grundsätzlicher Beziehung aus. Hinzu kamen und kommen fortgesetzt noch die personalpolitischen Schwierigkeiten infolge des Fortschreitens der Technisierung, z. B. Umwandlung der Ortsfernsprechämter in den Selbstanschlußbetrieb und ähnliche Pläne für den Fernverkehr, obwohl das Reichspostministerium unter dem Druck der Einnahmerückgänge, aber auch entsprechend den eindringlichen Wünschen des Verbandes, Ausmaß und Tempo dieser Neugestaltungen aus personalpolitischen und arbeitsmarktpolitischen Gründen zurzeit verlangsamt hat. — Schwer betroffen ist das weibliche Personal der Deutschen Reichspost auch durch die mehrfachen Gehaltskürzungen und die allgemeinen Einschränkungen als Folge der Notverordnungen des Reichs. Das muß im Zusammenhang mit folgender Tatsache gesehen werden: ein sehr erheblicher Prozentsatz der Beamtinnenschaft muß gesetzliche und moralische weitgehende Unterhaltungspflichten gegenüber Angehörigen erfüllen und entlastet damit die öffentliche Fürsorge in beachtlichem Ausmaß. — Gegenüber der oft in der Oeffentlichkeit vertretenen Stimmung gegen die beamteten Frauen wurde betont: Die Frau schafft in verantwortlicher Beamtentätigkeit und zum größten Teil im schweren Betriebsdienst Werte für die Volksgesamtheit, die nicht entbehrt werden können. Es gilt die Verteidigung dieser Arbeitsgebiete gegen die Bedrohung einerseits durch die Maschine, andererseits durch das Eindringen männlichen Personals aus anderen Betriebszweigen der Verwaltung. — Die auf beruflichem Gebiet notwendigen Verbandsforderungen fanden in ihren Einzelheiten eingehende Erörterung in Fachbesprechungen unter der Leitung der 2. Verbandsvorsitzenden Frau Else Fisch. Ihnen lag eine Fülle von Anträgen zu Grunde, die im wesentlichen Besserungen in den Fragen der Ausbildung, aber auch der Wahrung des Arbeitsplatzes, Verminderung der Arbeitszeit, die zum beträchtlichen Teil noch 48 Stunden überschreitet, und überhöhter Arbeitspensen sowie hygienische Maßnahmen zum Ziele haben.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Reiner Bissen Volles Korn Steinmetz-Brot Gesundheitsborn
P 10331 Q In guten Bäckereien überall erhältlich.

Spitalackerschulhaus Bern
Der nächste dreimonatliche OF 4130 B
Kindergartenkurs
beginnt am 10. Januar 1933. Aufnahme finden **Töchter** mit guter Schul- und Charakterbildung, die Liebe und Verständnis für Kinder besitzen. Prospekte durch die Kursleiterin
Frl. Anna Jenzer.

ORO das **altbewährte, feine** Kochfett von
Flad & Burkhardt, A.-G. Oerlikon (Gegr. 1889)

Druck-Arbeiten liefert prompt und billig **Buchdruckerei Winterthur**

Flechten jeder Art auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra"**. Preis kleine Topf Fr 3.-, gr. Topf 5. Zu beziehen durch die **Apothek Flora, Glarus.** OF 15112 G

Eine Kur von wenigen Wochen stärkt Nerven, Blut und Knochen,
weil reich an Maltose und phosphorsaurem Kalk als **Nerven- und Gehirnstärker,** sowie Feigenextrakt als **Verdauungsförderer**
878 In über 12,000 besseren Detailgeschäften erhältlich.
NAGOMALTOR
Große Büchse: Nagomaltor Fr. **3.40,** Maltinago Fr. **2.50** u. **2.10,** mit **Rückvergütung. NAGO OLTEN**

Kennen Sie
unsere neuen weichen Uni-Maccostoffe, No. 1106?
unsere vielen, neuen Dessins?
unsere Telephonbuch-Schutzdeckel?
unsere Stickgarn-Schachteln „Für die fleißige Stickerin"?
unsere älteren, stark verbilligten Dessins?
Muster zu Diensten. — Außerdem bis Weihnachten auf je Fr. 20.— Kauf gratis **1 Los** der Schweizer. Gemeinnützigen Warenverlosung. P 10227 Q
Basler Webstube, Missionsstr. 47, Basel

Ich will kein Bett im Zimmer aber

1 Chaiselongue-Bett oder 1 Fauteuil-Bett oder 1 Schrank-Bett oder 1 Kommoden-Bett
A. BERBERICH, ZÜRICH 8, Dufourstrasse 45

Quahlitäts Kolb Seifen Marken
Seifenfabrik Jak. Kolb, Zürich

Manche Hausfrau
weiss noch nicht
dass sie schon mit zwei Rippen der markigen, als Rohess-Chocolade bestbekannten
CREMANT
Cailler eine Creme herstellen kann, die selbst den verwöhntesten Feinschmecker befriedigt. Auch zu den bevorzugten Kinderspeisen zählt eine mit „Crémant"
Cailler
zubereitete Chocoladen-Creme
P289L

BEI ARTERIOSKLEROSE NUR

WILDEGGER JODWASSER
IN ALLEN APOTHEKEN U. DROGERIEN
GENERALVERTRETUNG: VEREINIGTE A.G. STURZENEGGER & GASSER UND SCHIESS-CORRODI & CO.
ZÜRICH TEL. 56684-56686.
Verkaufspreise:
für die deutsche Schweiz Fr. 2.20
für die franz. Schweiz, Tessin u. Engadin Fr. 2.30
P305Z

Schweizerische Trachtenstube
Weihnachtsbestellungen für Trachten sind baldigst erbeten, um zeitig lieferbar zu sein
Trachtenpuppen
Vorrätig sind Zürcher, Wehntaler und Tessiner Puppen.
Neumarkt 13 — Telephon 23.321 — Zürich. P 10734 Z

Französisch
Erstklassige Vorteile. Fr. 115.— monatl., alles inbegr. Jahresaufenthalt billiger Verlangen Sie in Ihrem eig. Interesse Prospekte u. Referenzen **Töchter-Pensionat „La Romande", Bex-les-Bains** (Waadt). 16-4 L

Zürich: Seidengasse 12. Nähe Hauptbahnhof (Tel. 31.041). Limmatstr. 152 (Tel. 57.990).
Basel: Sternengasse 4 (Tel. 27.792). Reinacherstr. 67 (Tel. 27.930). Sängergasse 19 (Tel. 27.012).
Bern: Von Werdt-Passage (Tel. 27.453). Spitalackerstr. 59 (Tel. 27.546). Mühlematstr. 62 (Tel. 27.452). Mittelstr. 2 (Tel. 27.451).
Biel: Neuengasse 41 (Tel. 3344).
Madretsch: Brüggstr. 2 (Tel. 5396).
Solothurn: Hauptgasse 11 (Tel. 467).
209.45
MIGROS
St. Gallen: Burggraben 2 (Tel. 1744). Zürcherstr. 30 (Tel. 4037).
Winterthur: Turnerstr. 2 (Tel. 3065).
Schaffhausen: Fronwagplatz 25 (Tel. 2305.)
Luzern: Grabengasse 8 (Tel. 24.143). Moosstr. 18 (Tel. 22.480). Buchstr. 8 (Tel. 24.965).
Aarau: Igelweid 18 (Tel. 1450).

Suppen-Krieg, Parole 6 Rp. statt 12 Rp.

Die aufmerksame Beobachterin wird sich sicher gewundert haben, daß beim Artikel Suppe — im Gegensatz zum „Süßfett", „Ohä" etc., wo jeder der Billigste sein will — sich kein Gegner zeigt, der mutig seine Preise senkt und uns die Spitze bietet.

Warum?

Es gibt halt gar keine „freien Suppenfabrikanten".

Deshalb, verehrte Hausfrau, handelt es sich darum

das Eis zu brechen,

damit man ein für alle Mal weiß, daß auch in Sachen Suppenwürfel und Suppenstangen sich der Konsument wehren kann und daß ihm deshalb bei der Preisansetzung gebührende Rücksicht getragen werden muß.

Wo Sie sonst immer Ihre Suppen kaufen, — beziehen Sie sie nun einmal einige Wochen bei der Migros und Sie werden feststellen, daß Ihr bisheriger Lieferant im Preise auch herunter gehen wird.

„Nüd nah la gwünnt!"

Erbs, Erbs mit Reis, Hafergrütze, Königin, Urseli — **1 Würfel 6 ¼ Rp.** (4 Würfel 25 Rp.)

Minestra, Ribeli, Gemüse, Grünerbs, Hausmacher, Erbs mit Speck usw. — **1 Würfel 8 Rp.**

(5 Stück 50 Rp. mit 10 Rp. Bareinlage = 40 Rp.)

Was andere sagen.

Gewerkschaftsbund, Migros und Genossenschaft.

(Fortsetzung)

Auszug aus der „Schweiz. Post-, Zoll- und Telegraphen-Zeitung" Nr. 43, 27. Oktober 1932:

„...Es ist tragisch für denjenigen, der in der Genossenschaft die Beseitigung des Kampfes zwischen Verkäufer und Konsument erhoffte, für denjenigen, der aufrichtig an die Möglichkeit einer Planwirtschaft glaubt, wenn er sich zuletzt doch gestehen muß, daß diese Einrichtungen trotz allen scheinbaren Grundsätzen, trotz riesiger Arbeit der Gründer oftmals im Laufe der Jahre in ein Stadium treten, in dem sie verhältnismäßig rasch überholt werden können...

...Eines ist gewiß: Wenn heute die Verteilung der Nahrungsmittel planwirtschaftlich geregelt werden könnte, so bliebe jedenfalls die Frage offen, ob die Konsum-Vereine oder die Migros der neuen Regelung näher stände." C. D.

„Eimalzin".

Jetzt ist die Zeit, sich zu stärken, um der rauhen Witterung standzuhalten. Ein gut genährter Körper bietet Ansteckung, Erkältung etc. auch erhöhten Widerstand.

„Eimalzin" ist ein famoses Stärkungsmittel und gleichzeitig ein angenehm mundendes Frühstücksgetränk — zum Preise eines Nahrungsmittels.

500 g netto Büchse Fr. 2.—

Migros Gemüse- u. Beeren-Aktion.

Es wird im „Schweiz. Konsumverein", dem Organ des Verbandes Schweiz. Konsumvereine, unsere Bohnen- und Erbsen-Aktion zu diskreditieren versucht. Wir sorgen dafür, daß die falschen Nachrichten richtig gestellt werden müssen.

Daß 700 Erbsen- und Bohnenpflanzer im St. Galler Rheintal sich zusammen getan haben, um gegen die Erhöhung der Gebühren auf Migros-Wagen einzustehen, beweist wohl am besten, wie dankbar diese der Migros für ihre (Konserven) Erbsen- und Bohnenaktion sind. Für nächstes Jahr haben wir ca. 700,000 Büchsen Gemüsekonserven bestellt: Das gibt den Pflanzern reichliche und gutbezahlte Arbeit.

Wäre es nicht besser, der gemeinnützige Verband würde durch Taten mit uns wetteifern, anstatt solche gutgemeinte Mühe und Geld kostenden Aktionen zu diskreditieren?

Kürzlich geschah ähnliches durch das „Genossenschaftliche Volksblatt" wegen Obst und Beeren. Der bedenkliche Charakter dieser Verdächtigungen wird jedermann klar, wenn man die folgende Notiz aus der „N. Z. Z." vom 17. November liest:

„**Beerenaktion in Graubünden.** Die erste Beerenaktion im Kanton Graubünden, die das Bündner-Komitee zur Verbesserung der Lage der Bauern organisiert hatte und an der 16 Gemeinden mitwirkten, ergab 17,500 Fr. Netto-Einnahmen. Das Komitee sah sich, wie es mitteilt, veranlaßt, als Hauptabnehmer die Migros Zürich zu wählen, weil die andern schweizerischen Großabnehmer nur etwa die Hälfte des erwarteten Preises bezahlen wollten."

Wir sind Käufer von
Ia kontrolliertem
Schweizer Bienenhonig
zu **Fr. 3.80** das Kilo franko Zürich.

St. Galler Kaffeeprozess.

Die sämtlichste Presse brachte in letzter Zeit Hiobsposten über verlorene Prozesse der Migros.

Wir enthielten uns jeder Aeußerung. Wir wollen zuerst die Umsatzzahlen von **10 Tagen** sehen. Aus denen werden wir die Meinung unserer Freunde lesen und uns erst dann zum Wort melden.

Gleichzeitig wird man in Zeitungen, besonders kleinen, aller Richtungen Einsendungen gegen die Migros finden. Das Ziel ist klar: Diskreditierung der „Zeitung in der Zeitung" mit Endziel: Verweigerung der Zeitungsverleger, die „Zeitung in der Zeitung" weiter aufzunehmen.

Wir werden uns in unserem Flugblatt hierzu eingehend aussprechen.

Ein glänzender **Marken-Artikel,** aber zu **Migros-Preis!**

Was heißt „Markenartikel"? Das ist ein Artikel, den jedermann beim Nennen des Namens sofort kennt.

„Mi-Ka-Mu" ist **das Rahm-Karamel**
Jetzt noch billiger 1 Schachtel (20 Stück) **22 ½ Rp.** (2 Schachteln 45 Rp.)
Ein Genuss und dazu nahrhaft!

Schweizerische Haferflocken (770 g · Paket 25 Rp.)	500 g	16¼ Rp.
Echte schottische „Highland" **Haferflocken und -Grütze** (1000 g · Paket 50 Rp.)	500 g	25 Rp.
ff. Ceylon-Tee netto (140 g · Paket Fr. 1.—)	100 g	71,5 Rp.
Ceylon-Mischung, netto (140 g · Paket 50 Rp.)	100 g	35¾ Rp.

Kaffee

„Bonarom", ein guter Kaffee (575 g · Paket Fr. 1.—)	250 g	43,5 Rp.
Brasil- (indisch-zentralamerik.) Mischung (470 g · Paket Fr. 1.—)	250 g	53¼ Rp.
Feine Mokka-Mischung (335 g · Paket Fr. 1.—)	250 g	74⅔ Rp.
Exquisito-Mischung (285 g · Paket Fr. 1.—)	250 g	87¾ Rp.
Malabar-Perl-Mischung (335 g · Paket Fr. 1.—)	250 g	74⅔ Rp.
Koffeinfreier Kaffee „Zaun" (260 g · Paket Fr. 1.—)	250 g	96,5 Rp.
Koffeinfreier Kaffee „Kafino" unsere billige Sorte (360 g · Paket Fr. 1.—)	250 g	69,5 Rp.

Familie und Hauswirtschaft.

Ausverkäufe.

Noch zwar steht die lebhafte Weihnachtseinkaufszeit vor uns, aber wir wissen, daß kurz nach Neujahr eine zweite Einkaufszeit beginnt: die Ausverkaufszeit. Und wer hätte sich nicht schon geärgert, daß er nach Weihnachten oft die gleiche Ware, die er vor Weihnachten erworben hat, erwerben mußte, zu bedeutend herabgesetzten Preisen in den Schaufenstern liegen sieht? Jener Ausspruch eines Schulknaben, der in einem Aufsatz über Weihnachten schrieb, „Mutter kauft unsere Weihnachtsgeschenke immer erst im Januar oder Februar in den Ausverkäufen ein," hat schon seine Berechtigung. Eine denkend einkaufende Hausfrau wird sich deshalb schon manchesmal gefragt haben, welche Rolle eigentlich diese Ausverkäufe im Geschäftsleben spielen, ob man von ihnen nur übervorteilt werde, ob sie nichts wie Geschäftsunfug und Schwindel seien, vor denen das Publikum gewarnt werden müsse. Die Hausfrauen werden daher dankbar sein, wenn sie auf diese Fragen eine Antwort bekommen, wie sie kürzlich Frau Dr. Gasser-Pfau, die bekannte schweizerische Volkswirtschafterin, in einem Vortrag der Union für Frauenbestrebungen in St. Gallen gegeben hat.

Das Ausverkaufswesen ist ein Kind der Warenhäuser. Aber mehr und mehr haben sich ihm auch die Spezial- und Feingeschäfte zugewandt und parallel damit geht auch die Erscheinung, daß auch andere bessere Schichten der Bevölkerung sich diesen Ausverkäufen zugewandt haben.

In den Warenhäusern wird damit gerechnet, daß im Ausverkaufsmonat mindestens so viel wie in einem Normalmonat wenn nicht das Doppelte umgesetzt wird. Der Ausverkauf ist für das Warenhaus also ein bedeutendes Geschäft. Es sind auch nicht einmal die eigentlichen Saisonartikel, die den größten Umsatz aufweisen, sondern auch Haushaltartikel, Lebensmittel etc. werden mehr als nur im Mittel des Jahres umgesetzt.

Die erste Funktion des Ausverkaufs ist die Abstoßung von Saison- und Lagerartikeln. Das Geschäft muß aufräumen mit seinen Ladenhütern, denn kein Geschäft kann sich solche leisten und niemals noch konnten so rasch solche entstehen wie heute. Das ist eine Folge des schnellen Modewechsels, es genügen oft 2—3 Monate, um einen Artikel vom regulären Lager ausschalten zu müssen. Dieser rasche Wechsel bezieht sich nicht nur auf Frauenkleider, sondern auch auf Haushaltungsartikeln, Möbel, Teppiche usw. Das Geschäft muß möglichst große Auswahl haben bei möglichst kleinem Lager, denn daß Lagerspesen tote Spesen sind, ist zu einer allgemeinen Erkenntnis geworden. Ein großes Warenlager stellt außerdem ein erhöhtes Preisrisiko dar, denn es können Preisstürze eintreten und das Lager entwerten. Dasselbe gilt auch für die Industrie, auch sie drängt den Handel zu rascher Abgabe.

Die zweite Funktion ist die Anregung der Kauflust und dies nicht nur über die tote Saison hinaus, sondern überhaupt. Man griff dabei zu ganz neuen Formen: Man bietet dem Publikum nicht mehr nur Lager — sondern auch direkt neue eigens dafür hergestellte sogenannte „Ausverkaufsware" an. Und man gewährt endlich nicht nur auf die alten Lager — sondern auch auf die neuen Waren einen Ausverkaufsrabatt.

Bieten nun solche Ausverkäufe dem Konsumenten wirkliche und nicht nur vermeintliche Vorteile? Ersteres ist der Fall, wenn das Geschäft seine Ware abstoßen muß. Jedes Geschäft muß damit rechnen, daß ihm ein Teil seiner Ware bleibt. Wenn eine Frau also im Januar oder Februar einkauft, so gehört ihr dafür gleichsam eine Prämie, denn sie ist ja weniger lang im Genuß der gekauften Ware, der billigere Preis ist sozusagen eine Enthaltsamkeits-, eine Anpassungsprämie. Die Käuferin übernimmt überdies auch ein Risiko für Mode und Preis, ja sie muß sogar riskieren, daß bei dem raschen Wechsel der Mode (z. B. von den kurzen zu den langen Kleidern) die Ware überhaupt nicht mehr gebraucht werden kann. Alle diese Risiken machen es verständlich, daß die Ware im Ausverkauf billiger angeboten wird.

Es gibt aber auch nur vermeintliche Vorteile. Wenn wir die Ware z. B. um 10 Prozent billiger kaufen und sie nur langsam verbrauchen, so haben wir nur um den Zins billiger gekauft und hätten sie also im regulären Verkauf auch nicht teurer erstanden. Man bildet sich auch oft ein, der Kauf sei darum besonders gut, weil der Preis billig sei. Es stimmt aber noch längst nicht, daß billige Ware auch immer besonders preiswert ist.

Daß das Ausverkaufswesen aber auch entschiedene Nachteile in sich birgt, ist jedem klar. Die unglaubliche Reklame, der Preisschwindel (früher 300 Fr., jetzt 75 Fr., wobei das „früher" sehr oft höher angesetzt wird, als es der Tatsache entspricht), sind Dinge, auf die die Leute immer noch hereinfallen. Oder wenn die Ware als Restbestand ausgegeben wird, während sie extra für diesen Zweck hergestellte Ausverkaufsware ist. Diese ist zwar nicht immer schlecht, aber im ganzen handelt es sich doch um geringwertigere Ware. Fragwürdig ist es weiter auch, wenn auch auf Normalware ein Ausverkaufsrabatt gewährt wird, denn dieser gewährte Rabatt wird dann nachher doch wieder auf die reguläre Ware geschlagen und der dann nach dem Ausverkauf kauft, muß diese Ware nur um das teurer bezahlen. Und endlich wäre als ein entschiedener Nachteil die Ausverkaufspsychose zu nennen, die gewisse Hausfrauen bei den Ausverkäufen befällt. Sie sind in diesem Zustand oft blind, sehen die Fehler nicht, gehen über ihr Budget hinaus, haben Angst, einen Vorteil, eine gute Gelegenheit zu versäumen (heute letzter Tag des Ausverkaufs!), kurz, man ist in Fieberstimmung und so unkritisch als möglich. Das Geschäft kennt natürlich diese Stimmung und rechnet mit ihr.

Wenn man sich nun frägt, überwiegen für den Konsumenten die Nachteile und sollte man mit diesem Ausverkaufssystem so rasch als möglich aufräumen, so müßte man immerhin darauf antworten: Nur dann, wenn man etwas Besseres an seine Stelle zu setzen wüßte. In der Tat gäbe es so etwas „Besseres". Das wäre das System der fortlaufenden Abschreibungen und Preisreduktionen an allen Waren, die länger als gewünscht liegen bleiben. In Amerika kennt man die sogenannten Keller-Verkäufe. Jede Ware, die mehr als 14 Tage liegen bleibt, kommt in den Keller und wird um 50 Prozent abgeschrieben, nach weitern 14 Tagen nochmals um 25 Prozent. Im Keller liegt sie für das Publikum zum weitern Verkauf bereit. Es weiß also, hier im Keller finde ich im Preis zurückgesetzte, aber durchaus vertrauenswürdige Ware. Der deutsche Schockenkonzern geht ähnlich vor, er veranstaltet überhaupt keine Sonderausverkäufe, sondern setzt jede Ware nach 4 Wochen um 25 Prozent herunter, damit sie so rasch als möglich abgesetzt wird. Solche laufenden Abschreibungen und Reduktionen sind weit ehrlicher und für das Geschäft auch profitabler als die jährlichen Ausverkäufe. Aehnlich könnte auch bei uns vorgegangen werden: Kein großes Lager, Bedarf genau abschätzen, Korrekturen rasch eintreten lassen, wenig Begehrtes rasch abstoßen. Das Publikum müßte darüber aufgeklärt werden, daß es ganz auf legitime Weise zu billigerer Ware kommen kann. Und der Kunde müßte gut behandelt werden, auch wenn es Occasionsposten, zurückgesetzte Ware begehrt. Praktisch ist aber leider in absehbarer Zeit nicht an so etwas zu denken.

Deshalb könnte man sich fragen, ob nicht auf gesetzlichem Wege den Auswüchsen des Ausverkaufswesens entgegen zu treten wäre. So sollte das „früher" (z. B. früher 150 Fr., — jetzt 75 Fr.) unbedingt schärfer gefaßt werden, früher heißt unmittelbar vor dem Ausverkauf und nicht etwa 2 oder 3 Jahre vorher, wie es manche Geschäfte machen. Umtausch sollte gestattet sein usw. Aber wie sorgfältig man auch alles gesetzlich zu regeln suchen würde, immer wieder würde es Hintertürchen geben, durch die Gewitzte hindurchzuschlüpfen wüßten.

Der letzte und richtigste Ausweg ist die Selbsthilfe und Selbsterziehung. **Warenkenntnis** vor allem! Eine gute Käuferin wird auch im Ausverkauf nicht übervorteilt. Es gilt das natürliche Gefühl für die Ware zu entwickeln und zu vertiefen. Warenkunde sollte schon in der Schule getrieben werden, Warenprüfstellen (wie unsere längst ersehnte hauswirtschaftliche Prüfstelle z. B.) könnten das ihrige beitragen zur Aufklärung des Publikums. Auch in Ausverkäufen soll die Käuferin ruhig und sicher prüfen und das Personal soll ihr ehrlich Auskunft geben, warum diese und diese Ware billiger ist, ob es sich um Ausverkaufsware oder zurückgesetzte Ware handelt usw.

Wenn wir uns sachlich orientieren und nicht auf die Reklame hereinfallen, so werden die Ausverkäufe viel von ihrem Schrecken verlieren. Denn an sich sind sie nicht gut und nicht schlecht, sondern das, was wir aus ihnen machen.

Von unserer Diplomierungsarbeit.

Von Alice Stierlin.

Darf ich Ihnen einmal etwas von der Diplomierung treuer Angestellten durch den Schweiz. gemeinnützigen Frauenverein erzählen? Sie denken gewiß, das wird etwas trockenes. Es sind so viele Zahlen dabei. Haben Sie nicht Angst! Lassen Sie einmal diese Zahlen sprechen. Sie können Ihnen so viel Interessantes erzählen, gerade heute, in dieser Zeit wirtschaftlicher Not und wirtschaftlicher Krise. Ist es z. B. nicht eine Freude, zu wissen, daß wir jedes Jahr über 1000 treue Angestellte, die 5, 10, 15 und noch viel mehr Jahre an ein und derselben Stelle arbeiten, auszeichnen dürfen? Neben dem Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein diplomiert ja auch der katholische Frauenbund und der Bauernverein; vielleicht auch noch andere, mir unbekannte Vereine. Ich glaube, wir dürfen unsere Zahlen ruhig verdreifachen.

Die meistbegehrte Auszeichnung ist natürlich das Diplom. Es wird nach fünfjähriger Dienstzeit verabfolgt. Nach 10 Jahren gibt es eine Brosche oder einen Anhänger; nach 20 Jahren eine Uhr oder ein silbernes Eßbesteck. Oft wird dann nach 25 oder 30 Jahren je nach der ersten Wahl das zweite Geschenk bestellt. Wir haben dieses Jahr 6 Angestellte mit 50 und mehr Dienstjahren diplomieren dürfen und haben an solche, die schon alle Auszeichnungen erhalten, ein handgeschriebenes Ehrendiplom verabfolgt.

Es wurden uns zur Diplomierung angemeldet: 161 männliche und 874 weibliche Angestellte. Von den letzteren waren 225 Ausländerinnen. Diese zeigen uns eine recht bunte Landkarte. Da haben wir neben den Mädchen aus Württemberg und Baden, die ja immer die Hauptzahl stellen, solche aus Tirol, Italien, Estland, Tschechoslowakei, Jugoslavien, Vorarlberg, Elsaß, Oesterreich, von London, Graz, Düsseldorf, München und Budapest.

Die meisten Angemeldeten sind Hausangestellte, Gärtner, Chauffeure, Wärter und Wärterinnen und Saaltöchter. Wir haben aber auch solche, die in kleineren Gewerben industrieller Art dienen. Es sind uns aus solchen Betrieben 5—6 Angestellte auf einmal angemeldet worden. Aus größeren Betrieben, Sanatorien, alkoholfreien Speisehäusern etc. wurden uns 157 Angestellte angemeldet. Auf städtische Verhältnisse entfallen 404 Angestellte; also nahezu die Hälfte aller

Mit besonderem Interesse suche ich immer festzustellen, woher die meisten treuen Dienstboten stammen. Sie kommen in den letzten drei Jahren immer aus dem Kanton Bern. Wir haben dieses Jahr von Saanen 11, von Sumiswald 10, von Lützelflü und Wahlern 8, von Diemtigen, Langnau und Huttwil 6.

Sollte es nicht für unsere Schweizermädchen ein Ansporn sein — wenn fremde Mädchen aus so fernen Ländern hier Stellen finden, wo sie jahrelang arbeiten — sich hauswirtschaftlich auszubilden und sich auch solche Stellen zu sichern?

Wir erhalten jedes Jahr rührende Beweise der Dankbarkeit von Diplomierten. Oft werden uns Angestellte mit 15—20 Jahren Dienstzeit zum erstenmal zur Diplomierung angemeldet. Deshalb glaube ich, daß es noch viele treue Mägdlein und Knechtlein in unserem Vaterland gibt, die als stille Helden des Alltags ihre Arbeit verrichten, ohne je eine Auszeichnung zu erhalten. Ich wäre froh, wenn Sie mir helfen würden, unsere Diplomierung in weitesten Kreisen bekannt zu machen. Ich möchte aber auch unsere jungen Mädchen, die den Hausangestelltenberuf ergreifen, ermuntern, in guten Stellen tapfer auszuharren, zu ihrem eigenen Besten. Denn ein schönes Dienstverhältnis kann sich erst nach einer längern, gemeinsamen Arbeitszeit herausbilden.

Es ließen sich noch viele interessante Feststellungen machen. Z. B. heißt es, tüchtig Geographie studieren, um herauszufinden, ob dieses oder jenes Dorf sich in der Schweiz befindet. Dürfte ich auf meinen Anmeldebogen noch mehr Fragen stellen, so ließe sich vielleicht auch ermitteln, bei welchen Berufen der Dienstherrschaft es die Mädchen am längsten aushalten. Bis jetzt schlagen in dieser Hinsicht die Pfarrhäuser entschieden den Rekord. Auch sprachliche Studien ließen sich damit verbinden: speziell Namenskunde. Es ist manchmal direkt auffallend, wie Name und Geschlecht die Berufswahl des Trägers zu beeinflussen scheinen. Kann zum Beispiel ein Herr Gütterlein etwas anderes als ein Drogist werden? Und ist es nicht fast selbstverständlich, daß ein Lukas Christ ein Pfarrer wird?

Manchmal fühlt man sich beinahe dazu angeregt, eine Autographensammlung anzulegen, wenn die Namen bekannter Persönlichkeiten, Politiker, Schriftsteller, Professoren und Aerzte auf den Anmeldebogen stehen.

Zuweilen müssen wir auch Detektivarbeit leisten. Es wurde zum Beispiel eine Medaille im Berner Oberland gefunden und auf Umwegen mir zugeschickt. Anhand des darauf eingravierten Namens konnte ich mit Hilfe meines Statistikbuches die Adresse der Inhaberin feststellen und derselben nach dem Berner Jura zurückstellen.

Und bis über den Tod hinaus können unsere Auszeichnungen noch Gutes wirken: So bat mich der Vormund eines neunjährigen Knaben, eine Diplomierungsuhr, die seine Mutter einmal erhalten hatte, wieder in Geld umzuwechseln, da es das einzige Besitztum sei, das er für sein Mündel erhalten habe.

Ein Erholungsheim für Bäuerinnen auf dem „Möschberg".

Der „Möschberg" — was ist das wohl? Das ist die neue von der schweizerischen Jungbauernbewegung geschaffene und eben erst eröffnete **Bauernheimatschule** auf dem Möschberg im Emmental. Sie soll keine neue weitere bäuerliche Fachschule sein, sondern eine Heimatschule, eine bäuerliche Kulturschule, wo vor allem guter Bauernsinn gepflegt werden soll. Für uns Frauen ist das Schöne daran, daß dabei der Frau nicht vergessen wurde, daß man so klar erkennt, welche Bedeutung der Frau, der Bäuerin als Mutter und Hausfrau zukommt; wie es von ihrem Sinn und Geist abhängt, wie der Geist des ganzen Hauses sich gestaltet. Dr. Müller, der Führer dieser Jungbauernbewegung, hat ein tiefes Verständnis für die Frauen, für ihre Bedürfnisse, für ihre Eigenart, auf seinen Bauernheimatwochen ist auch immer ein Tag ganz besonders der Frau und ihren Anliegen gewidmet.

Und weil der Frau ein so großer Platz und Anteil an der bäuerlichen Kultur- und Bildungsarbeit zukommt, darum ist ihr auch auf dem Möschberg ein besonderer Platz eingeräumt worden. Am 1. November hat in aller Stille der erste Lehr-

---

Was gäbeter de Chline z Wienachte?

„Du Schatz, was wei mer em Peterli gä?" Der Papa schießt e chli zsämen im Bett. Er meint, es sig scho zmitts i der Nacht. Aber er isch ersch grad iigschlafe. Es vertöibt ne e chli und er mugglet zersch nid fründlech: „Hesch de afe öppis für ds Vreneli? was überchunt äs?" — „Es Bäbi, oder was meinsch?" und e weichi Hand leit sech i sini. „Eis, wo's cha strähle und wäsche und alege und abzie. I ha eis bim Franz Karl Weber gseh, es Bijouggeli. Das gäb eigetlich es Buebi. De chönnt es zersch es Wickelchindli drus mache, und de e Röcklibueb und zletscht eine mit Höseli, das wär möhrig. Mit e chli Phantasie hets da für lang use öppis!" — „Es Dumms ischs nid, ds Vreneli", seit er und mi ghört, tas er stolz isch. „Härzig ischs eigetlich, wi die Meiteli scho nützlech zgbätterle müsse und unbemerkt derbi zu mene Müeterli ufwachse. — E, gib du halt em Peterli o grad es Bäbi. Es geit im Gliche. Und är söll ja e Vatter abgä. Chasch ihm ja e Neger choufe oder e Chines, we doch einisch der Unterschied söll betont si." — Ds Mammeli sitzt im Bett uf vor Erstuune. „Uesem Peterli es Bäbi?" — Der Papa ginet e chli ungmüetlech und wicklet sech besser i tWulldecki. „Emel i ha Fröid gha a de Bäbi vo mine Schwöstere. Die hei eis gha" — er lachet es bitzli — „Fritzli hets gheiße und us Holz ischs gsi, — wen i das ha chönne verwütsche, so han is gno. I bi scho ds erste Jahr i t Schuel, wonis no geng i ds Bett gno ha, am Abe. Und we si mi nid geng usglachet hätte ...." „E aber, e aber! Was men alls ghört! Das hätt i nie gmeint, das tBuebe so wäre! Und jitze Fürspräch, und Großrat, und de no eine vo de Küenschte, taß es mir mängisch chatzangst wird, was no söll wärde, wenn du di mängisch so mit de Höchste verfindisch und so i ds Züg geisch für Sache .... und het es Bäbi i ds Bett gno! Hei si dir de nie en Armbrust gä oder Pfile und e Tomahawk, wien i mer geng eini gwünscht ha?" — „Gwünscht hätti mir vilecht settigs o, aber ds Wienechtschindli het mir nüt settigs bracht, weni schon e Bueb bi gsi: einisch Gärtnerwärkzüg, Schüfeli und so, tas i mis chline Gärtli chön pflanze, — und einisch, das isch fein gsi, es Leiterwägeli. De hani im Früelig albe alli zwänzg zsäme uf tPromenade iglade, und mir si alli zsäme auf tPromenade füre gfahre, begleitet vo allne Chinder ringsetum. Mängisch hani o ds chline Schwösterle gfahre drin, und i de Ferie hani mit der Mama uf e Märit dörfe und mir hei der Märitchorb druffe heizoge, oder o Pagget für uf d'Post: — tMama het o eismal es ganzes Dorf mit üs baut, tChirche und tHüser, und am Abe hei mer Liechtli i tHüser ine dörfe stelle — das isch fasch ds Schönste gsi ...." — „Jitz hani mir di geng als halbs Soldätli vorgstellt' seit tMama. Mi ghört, tas si es Schnöiggeli macht.

„Gwehr hei si der keis nie ggä und Sabel?" — „Nei" seit er, und tStimm wird ihm ärnst „Bedursch du das? We me so dänkt a letztsche Chrieg, a dä verwüeschtet Bode, a di tusige vo Dörfer und Stedt, wo verbrönnt si, — we me dänkt a di arme, arme Tier, wo si umcho, — we me dänkt a di ungezzehlte Chind, we me dänkt a die gmarterete Froue, — we me dänkt a die Heerschare und Heerschare vo Tote, — ma me de es Gvätterlizüg mache us Gwehr und us Sabel? ma me settigi Totewärchzüg chline Chind gä zum spile? Möchtisch du dro dänke, as einisch öpper mit Gwehr und mit Sabel losgieng uf üses Buebli? — Oder möchtisch du, Schatzeli, — möchtisch du, das üses Buebeli einisch, einisch mit settigne Waffe e Mönsch umbrächti?" — „Schwig doch, schwig", und si leit im im Chlupf tHand über ds Muul.

Aber er nimmt liis, liecht, ihri Hand wäg. Und na emne Zitli ghört me si Stimm wider i der dunkle Stube, i der Nacht.

„Und nö öppis chunnt mer zSinn, we mer grad über söttigs zsäme rede: Was wär ig ächt worde, wenn me mer als chline Bueb Pistöli oder Gwehrli und settigs gä hät? I bi übermüetig gnue gsi und äs hät mi sicher gfreut Chinder und Erwachsni mit Chlepfe i tSätz zbringe, Chatze und Hünd zspicke und anderi Chind zplage! I hät mi sicher o gärn wichtig gmacht mi settigem Spilzüg, wo anderi vielecht nid hätte gschänkt übercho. Und gwalttätig wär i o mit Freude worde, chasch globe. I ha jüsch scho gnue dri gschlage, wes mi nötig dunkt het. Und wil i starch und groß bi gsi, han i mi jüsch scho gärn über anderi erhobe, und ha gmeint, was i sig. Um ei Zit hani sogar gmeint, i bruchi mi nie azsträngge, nüt zleere. Was wär worde, wen ig no e settigi bsunderi Usrüstig hät gha! Hät i nid vernünftigi Eltere gha und Lehrer, so wär i bimne Haar en iigebildete, dumme Flegel worde und jüsch nüt. Söll me de, wenn eine scho vo Natur starch isch, tAnlag zur Gwalttätigkeit no mit Spilsache rächt züchte, statt alles z'tue, für ihm zzeige, das der Starch em Schwache söll hälfe und ds Guete söll fördere mit sine Chreft? — Und wenn eine zart isch und schwechlech, wi üse Peterli leider, bis jiz: söll me dä mit settigne üssere Stütze usrüste, das er sis Vertroue settigem git? Speter git ers de gwöhnlech em Gäld und üßerem Ansehe... I weis kei Mönschetyp, wo settigs Züg für ihn guet wär. — Eigetlech bringsch du mi da grad emne Gheimnis uf tSpur: me mues der Kampf- und Widerspruchsgeist nid vergüde, — so wi me kei Chraft vergüde söll. Me mues ne zsäme ha, bis dVernunft starch isch und ne cha regiere und bruche, und de ..." — Da fahrt si witer, und wes nid fister wär, gsäch me se lüchte: „De hat me de tChraft, wes gilt, gäge Fülnis und Urecht ufzstah, und verlat sech nid uf üßeri, mechanischi Hülf, nid uf Gwaltmaßregle, uf Chefi, Waffe und dergliche! Me sucht de mit der Mönschechraft, mit em Mönschehärz dürezcho, wo ja, zletscht, i allne Mönsche isch. — „Ja", seit är fasch wi im Troum: „es isch so mängs im Mönsch inne, i allne, Guets und Böses, Gsunds und Chranks, Schöns und Wüeschts ... eifacher wärs mängisch, mit em Pistöli zchlepfe und zbrüele: dert düre oder jüsch will der! — Aber guet isch das nie. E, we me dänkt: wi mängs, mängs Muul isch scho gschweig-

gang der Hausmutterschule begonnen, zu der sich statt der vorgesehenen 6—8 gleich 12 Jungbäuerinnen gemeldet haben und aufgenommen worden sind.

Der Möschberg soll aber auch für überlastete Bauernfrauen ein Ferien- und Erholungsort werden. Wer hat wohl Ferien nötiger als gerade die oft weit über ihre Kräfte angespannte Bäuerin und wo wird es ihr wohl schwerer, sich frei zu machen, als gerade im Bauernhause mit seinen vielen Menschen? Die Heimatschule auf dem Möschberg hofft, den Bauernmüttern einen Ersatz stellen zu können, damit in ihrer Abwesenheit die Arbeit im Bauernhause doch möglichst reibungslos weiter geführt werden kann. Für die erholungsbedürftige Bäuerin selbst hält die Heimatschule Sommer und Winter ein paar Zimmer frei und die Hausmutter auf dem Möschberg, selber eine Bauerntochter, ist in erster Linie für die Ferienfrauen da.

Der Pensionspreis beträgt Fr. 4.50 Finanzielle Bedenken dürfen für niemanden ein Hindernis sein Für Frauen, die in diesen schweren Zeiten nicht in der Lage sind, den, wenn auch bescheidenen Betrag aufzubringen, besteht eine Hilfskasse. — Auch Dienstboten, denen ein paar Tage der Ruhe und Weiterbildung geschenkt werden, sollen sich auf dem „Möschberg" daheim fühlen. — Alle Auskunft für das Erholungsheim der Bäuerinnen erteilt die Hausmutter."

Wanderkochkurse im Berneroberland.

Im Berneroberland wird jetzt versucht, was die unvergeßliche und leider jetzt so schwer krank darniederliegende Fräulein Emma Zehnder schon vor 20 und mehr Jahren in der Ostschweiz versucht und damit dem hauswirtschaftlichen Unterricht die Wege geebnet hat, nämlich **Wanderkochkurse** zu veranstalten und damit auch diejenigen Ortschaften zu erreichen, die infolge ihrer Abgelegenheit vom hauswirtschaftlichen Unterricht bisher schwer erfaßt werden konnten.

In der letzten Delegiertenversammlung des bernischen Frauenbundes berichtete Fräulein Meyer, Berufsberaterin in Interlaken, über die ersten Erfahrungen, die man mit diesen Wanderkursen gemacht hat. Sie selbst war nach der „Berna" die Initiantin. Immer wieder hat sie in Vorträgen darauf hingewiesen, der Erfolg ist aber auch nicht ausgeblieben. Es fanden 17 Kurse statt, darunter in abgelegenen Ortschaften wie Gadmen, Wasserwendi, Hohfluh, Nessenthal, Reuti, Jielwald: 209 Frauen und Töchter, und 1 Bursche (aus Gadmen!) haben sie besucht. Manchmal mußten sie doppelt geführt werden. Lokal: wo vorhanden die Schulküche, sonst Privatküchen, leerstehende Ferienwohnungen usw. In 3 großen Holzkisten mit 70 Holzwollkissen ruht das gesamte Material für 2 Küchen, durch einige Handarbeit verwandeln sie sich in Küchenschrank, Eßtisch, Vorratsschrank und Gemüsebett. Unterricht: Haushaltungsküche, Kochen, Säuglings- und Krankenpflege, Flicken, 160 Stunden. — Die Lehrerinnen verstanden es vortrefflich, sich das Vertrauen der Bevölkerung zu erwerben, nicht zufällig wird in einem Artikel über einen Kurs das Wort „Wohnstubenkultur" gebraucht: was die Schülerinnen jeweilen lernten, war eben mehr als nur technisches Können. — Die intensive Verwendung und Verwertung von Gemüse rief an verschiedenen Orten einem Gemüsebaukurs; ein Ort meldet anschließend die Gründung eines Frauenvereins, ein anderer hat seither einen fleißigen „Mädchenkranz". Die Kurse können sehr wohl neben dem Schulkochen bestehen; die Wanderküche ebnet den Weg zum Obligatorium und ist namentlich für kleinere und abgelegene Orte aufs wärmste zu empfehlen.

Der bernische Frauenbund wird sich nach der abgeschlossenen Arbeitslosenaktion ganz besonders mit diesem Werke beschäftigen.

„Der Teppich hat mehr Recht als das Kind" . . .

Das ist der erbitterte Ausruf einer Mutter, die nicht weiß, wo sie Platz für ihr Kind hernehmen soll zum Spielen und Arbeiten. „Der Teppich darf zweimal die Woche auf den Hof. Aber in unserem Mietskontrakt steht, daß Kinder nicht auf den Hof dürfen." „Geht auf die Straße und lauft Euch warm", ist der verzweifelte Rat einer anderen Mutter an ihre Kinder, die in der engen kalten Wohnung frieren.

Vormittags sind die Kinder in der Schule; aber ist die Schule aus, beginnt ihre Rechtlosigkeit. Zu Hause sitzt der arbeitslose Vater, die Geschwister, sie sitzen und brüten über ihrem untätigen, unnützen Dasein oder sie schimpfen und lärmen, gereizt über jede Kleinigkeit. Sie sitzen in der Küche, dem einzigen etwas erwärmten Raum, und nehmen dem Schulkind auch das letzte Eckchen weg, um ruhig zu arbeiten oder gar zu spielen. „Geht auf die Straße", sagt der von langer Not und Erbitterung nervös gewordene Vater, der auch den geringsten Spektlärm nicht mehr erträgt, und er gibt seinen letzten Groschen, um nur die Kinder loszuwerden. Aber die Straße, im Sommer das erweiterte Zuhause für die Kinder, ist im Winter ein unmöglicher Aufenthalt. Frierend und gelangweilt, nach Sensationen hungrig, drücken sich die Kinder vor den Kinos, in den Warenhäusern Auslagen locken, Reklame schreit, eine Umgebung, in der Kinder körperlich und seelisch verkommen müssen!

Das alles sind keine Ausnahmebilder, das sind die täglichen Erfahrungen, die heute die Pädagogen machen. Vor allem Hortleiterinnen können davon erzählen, wie nötig es wäre, ihre Heime zu erweitern für alle die Kinder, die der Winter heimatlos macht, denen der Winter die letzte Möglichkeit nimmt, Ruhe und Erholung zu finden oder Sammlung, um die Schularbeiten zu machen. Und immer wieder fordern sie: Schafft Jugendstuben, in denen die Kinder ungestört und warm sitzen können, in denen sie wenigstens für Stunden Kinder sein dürfen; denkt bei der Winterhilfe auch an die Kinder. Es gibt sicher genug Räume, die für Kinderstuben eingerichtet werden können, und genug geeignete Persönlichkeiten zur Leitung.

Anna von Gierke, also eine erste Sachverständige für alle Kinderfürsorge, rechnet in einer Sondernummer der „Sozialen Arbeit" (Charlottenburg, Goethestr. 22) aus, daß solche Kinderstuben mit ganz geringem Aufwand — sie rechnet mit monatlich 3 Mark für jedes Kind — geschaffen werden könnten, und wieviel Kinderfreude, wieviel Familienfriede könnte damit in die Häuser einziehen, in denen jetzt neben aller Not die Sorge herrscht: wo bleiben unsere Kinder, wenn der Winter verbietet, daß Vater und Sohn und erwachsene Tochter sich den ganzen Tag draußen aufhalten, wenn der Raum zu eng wird, um allen gleichzeitig Platz zu bieten, wenn keine Kohlen da sind, um ein Zimmer neben der Küche zu wärmen, wenn die ganze Verzweiflung, die ganze Hoffnungslosigkeit des Lebens sich zu Hause noch drückender auf alle Erwachsenen legt, als im Sommer?

Darum denke man bei der Winterhilfe auch an die Kinder, schaffe Kinderstuben, die die Kinder vor Kälte und schlimmen Einflüssen der Straße bewahren, und sorge dafür, daß schlimmeres Unglück verhütet werde.

Die Nähstube zum Umändern.

Es ist das Verdienst der Fortbildungsschulen und Frauenvereine, stetsfort Kurse für Weißnähen und Kleidernähen zu veranstalten. Man kann den Wert dieser Kurse nicht hoch genug einschätzen. Für die Krise dienen sie leider nicht völlig. Einmal wenden sie sich eher an die jungen Töchter. Jetzt aber haben Hausmütter das Bedürfnis, Hilfe beim Nähen und die Benützung einer Nähmaschine zu finden. Und zweitens kann man in solchen Kursen meist lediglich das Verarbeiten von neuen Stoffen lernen. Jetzt aber kommt's darauf an, aus getragenen Kleidern für Frau und Kinder und teilweise auch für den Mann wieder etwas „Neues" zu schneidern.

So haben gemeinnützige Kreise in U. eine Flickstube eingerichtet, die an gewissen Nachmittagen unentgeltlich offen ist. Da kann nun kommen, wer für sich arbeiten will. Und die ältesten Kleider darf er mitbringen, ohne sich genieren zu müssen. Er erzählt, was aus dem Alten Neues gemacht werden soll und erhält Anleitung. Es wird zugeschnitten und angeprobt. So ist's dann nicht mehr so furchtbar schwer. Auch ein fröhlicher Gesang zwischendrin verscheucht trübe Gedanken. Und der alte Spruch wird wahr: Mit dem Alten läßt sich das Neue erhalten.

Es ist daher nur zu wünschen, daß die Frauenvereine der Landesgegenden, die besonders unter der Krise leiden, solche Flickstuben eröffnen und durch tüchtige Frauen — sie brauchen kein goldgerändertes Diplom zu haben — führen lassen. Das braucht nicht so furchtbar viel Geld. Es ist nicht unsinnig, wenn ein Ballen Stoff direkt von einer Fabrik zugekauft und zum Selbstkostenpreis abgegeben wird. Da helfen die Sammlungen zugunsten der Arbeitslosen gerne mit. Gerade in der Adventszeit haben diese Flickstuben eine besondere Aufgabe zu erfüllen.

Was können Kinder schenken?

Es gibt Menschen, die eine beneidenswerte Phantasie haben, um ausfindig zu machen, womit sie andere nicht nur beschenken, sondern auch erfreuen können.

Eine schwierige Frage ist oft diejenige, was Kinder wohl ihren Eltern, ihren Großeltern, Paten, Onkeln und Tanten schenken könnten Wenn das Kind schenkt, kommt es ja nicht auf den Wert eines Gegenstandes an, sondern sein Wert besteht in erster Linie darin, daß es sich **Mühe** gegeben, von seiner Freizeit einen Teil **geopfert** hat und mit einem gewissen Eifer und einer inneren Freude an seinen „Geschenken" gearbeitet hat.

Nun ist gerade diese „Freude" oft etwas problematisch und da ist es jedenfalls zum größten Teil das Verdienst und die Aufgabe der Mütter und Erzieher, die Sache so zu gestalten, daß nicht mehr Tränen als gute Wünsche in die kleinen Arbeiten fließen. Unsere Zeit hat ja für das Kind in und außer der Schule manche Arbeit vergnüglicher gestaltet, als wir Alten es erlebt haben. Und ganz besonders im Gebiet kleiner Geschenke ist die Auswahl groß und die Ausführung unterhaltend. Ich erinnere an alle Variationen von Nagel- und Papparbeiten: Schlüsselbretter, Telephonbuch-Umschläge, kleine Mappen für die (ewigen!) Protokolle der Mütter und Väter, usw. Kinder, die gerne basteln, sind meist selber voller Ideen, und Mütter und Gotten, die das Glück solcher Kinder haben, sehen an Weihnachten mit Vergnügen wieder Anhängeadressen, Telephonblocke und dergl. die leergewordenen Schachteln und Nägel füllen. Die Kinder verfallen oft auf ganz fabelhaft nützliches Zeug. Wenn z. B. ein Mediziner von seinem Sohn eine große Pappschachtel erhält zur Aufnahme der täglich einlaufenden „Muster ohne Wert", oder eine Mutter von ihrer Tochter eine angestrichene alte Dattelschachtel bekommt zum „Aufräumen der Konfitüre-Töpfe-Schnüre" u. dergl. — so merkt man, daß die Kinder im Lauf des Jahres im Haus allerlei beobachtet haben. Bei Kindern, die gerne zeichnen und malen, ist die Sache noch um vieles erleichtert. Ein hübsches Bild auf einen Schreibblock — einige futuristische Versuche auf einen Blumentopf, ein moderner Lampenschirm, andere machen feine Briefkarten mit aufgeklebten gebürrten Blättern in der Ecke, oder Blätter unter Glas als Unterseher — all das wirkt, ist nützlich und brauchbar und nimmt nicht zu viel Zeit weg. Denn das dürfen die Mütter nicht vergessen, die Aufgaben müssen vor Weihnachten genau so gut gemacht werden, und die Kinder gehören genau so früh ins Bett wie nach Neujahr. Sicher ist es zu begrüßen, daß von den Mädchen nicht mehr so große Handarbeiten erwartet werden wie früher. Ein Paar Pantoffeln kreuzsticken — das war eine Leistung früher, die öfters vorkam! Heute weiß sich ein junges Mädchen etwas besser einzurichten: Ein Kleider-Bügel ist bald überzogen, oder eine Tasche, ein Kissen auf dem Brett gewoben, oder ein Taschentuch umhäkelt oder ein Buch-Umschlag gemacht! Wer gern strickt, hat reiche Möglichkeiten, und wer nicht gern strickt, oh! der hat ein ganz patentes System: Gerade weil sie nicht gerne strickt, strickt die findige Tochter dem Vater ein Paar feine wollene Socken. Da aber der Vater die Größe dieser Aufopferung nicht so richtig erfassen kann, so ergibt die Freude, die die Mutter darüber empfinden wird, die ganz logische Folgerung, daß dieses Geschenk gerade „für beide geht". „Dem einen die Socken, dem andern die Freude", so hat jedes seinen Teil!

Wenn aber die Kinder in den letzten Tagen vor Weihnachten so in den richtigen „Schwung" kommen, und plötzlich für die halbe Welt eine Ueberraschung haben möchten, dann muß man ein wenig nachhelfen können. Nachhelfen mit einem kleinen Batzen, mit einem guten Rat und ganz besonders mit Zeit. Am schönsten wäre es, wenn wir Mütter alles, alles, was für liebe Menschen außer dem Haus, für Angestellte, für Arme, für Anstalten und Spitäler besorgt und verschickt sein muß, am letzten Sonntag vor Weihnachten erledigt hätten, damit die letzten Tage vor dem Fest ganz den Kindern, ganz dem engsten Kreis gehören könnten und alle Hetze vermieden würde.

Es ist so viel Hetze, so viel Unruhe um uns herum — schaffen wir der Stille einen Raum in unseren Heimen. Je jünger die Kinder sind, desto weihnachtlicher ist die Stimmung in einem Haus, und desto lieblicher ist ihr Wunsch, auch einmal die Großen zu beschenken. Und je weniger wir ihnen alles vorschreiben, desto origineller werden ihre kleinen Geschenke ausfallen. Die Kinder beobachten viel genauer als wir, und deshalb sind sie meist weniger verlegen als wir, wenn es ans schenken geht.

Manchmal wollen die Kinder auch ein wenig „pädagogisch" wirken mit einem Geschenk. Wie z. B. die beiden kleinen Mädchen, die zum Schrecken der ganzen Familie einer sehr geliebten jungen Tante von 25 Jahren zu Weihnachten ganz geheimnisvoll — ein Kinderhäubchen und ein Kindersäckchen verehrten: „Damit du endlich heiratest und wir an eine Hochzeit können!" —

Jedenfalls steckt immer viel guter Wille und viel Eifer in all den lieben Kindergaben, und nie sollte man es unterlassen, ihnen einige Tage vor Weihnachten extra eine Rolle hübsches Papier und farbige Schnüre zu verehren. Denn die Freude, schön eingepackte Geschenke zu überreichen, ist für die Kinder fast ebenso groß, als überhaupt zu schenken.

Freude zu machen mit wenig Geld, aber mit viel innerer Anteilnahme, ist ein Privileg der Kinder. Wir können nur von ihnen lernen.

El. St.-v. G.

Hausfrauenwünsche an das Gewerbe.

In seiner letzten Delegiertenversammlung hat der Bernische Frauenbund unter anderm auch die Notwendigkeit der Arbeitsbeschaffung auf allen Betätigungsgebieten des Gewerbes besprochen. Ganz besonders im Hinblick auf die lange Zeit geringer Arbeitsmöglichkeiten wurde der Beschluß gefaßt, im Rahmen des Möglichen dahin zu wirken, daß die tote Saison durch Arbeitsvergebungen belebt werde.

Vor allem wurde darauf hingewiesen, auf kommenden Winter Reparaturen, Umänderungen und Neuanschaffungen aller Art vornehmen zu lassen und durch Berücksichtigung von Schweizer Produkten mitzuhelfen an der Milderung der Arbeitsnot.

Einmütig wurde jedoch dem Wunsche Ausdruck gegeben, es möge das Gewerbe den erhaltenen Aufträgen, auch den kleinsten, die notwendige Beachtung und Aufmerksamkeit schenken. Es wurden folgende Wünsche als Richtlinien für Gewerbe und Handwerk ausgegeben und von den Frauen als dringend bezeichnet:

1. Aufstellung eines zuverlässigen Kostenvoranschlages.
2. Innehaltung des Kostenvoranschlages. Bekanntgabe der Kostenerhöhungssumme, wenn Arbeitsänderungen im Laufe der Auftragsausführungen erwogen werden.
3. Prompte Rechnungsstellung sofort nach der Ausführung des Auftrages.
4. Innehaltung der vereinbarten Zeit; auch die Hausfrau muß mit dieser rechnen und kann nicht ohne weiteres jede Zeitabänderung über sich ergehen lassen.
5. Vermeidung unnötiger Gänge, die dem Auftraggeber belastet werden und ihn teuer zu stehen kommen.
6. Vermeidung von unnötiger Verunreinigung der Räume und Gegenstände. Sorgfalt gegenüber dem Eigentum des Auftraggebers.
7. Wo verschiedene Handwerker gleichzeitig eine Arbeit durchzuführen haben, bessere Zusammenarbeit und ein überlegteres Sich-in-die-Hände-Arbeiten.

get worde, — we me a alli Chäßer dänkt und a alli, wo füsch si umbracht worde, will si neus hei welle bringe! Und mängisch rede de die gschweiggete Müler lütter als alli andere, und lenger als alli .... Dänk doch einisch, du, Chlini, dänk a dä, wo sie uf Golgatha gschweiget hei, einisch! und si Stimm sich, we mes rächt aluegt, doch eigetlech ds Gwüsse worde vo der Mönschheit, ds Gwüsse, wo nie me ganz cha verstumme. Me mues es immer wider neu putze, natürlech, wi alls: aber da ischs, und der letscht Mönsch, wenn einisch dWält undergeit, hets no i sich, das chasch sicher si ..."

Da fahrt ds Froueli uf und rüeft lut „em Vreneli es Bäbi, em Peter es Wägeli, und üs alline zsäme, weisch was? E Chrippe!"

Zmorndrisch si si na Solothurn gfahre. Dert hei si se gchuft.

U, das het ta bim Heifahre! Mi het nid e Schritt wit gseh im Schneegstöber. Zu andere Zite hät ds Mammeli Angst gha, so zfahre. Aber jitz, nei! Immer hets a dä Schatz dänkt im Wage und sech usgmalet, wis ne sine well bringe: die Chinige, wo sech verneige vor em Chind! di Mächtige, tStaate, si das! Und tHirte vom Fäld, — eine mit emne Schäfli uf der Achsle, eine mit em Dudelsack: das si di eifache Lüt, tArbeiter. Und Josef und Maria — Väter und Müeter. Alli beuge sech vor em Gwüsse vo der Wält. Alles vor däm, wo da seit: Lieb din Nächste wie di selb. H. Anneler.

Wir leben nicht in einer Welt von Watte,

sondern unsere Umwelt ist rauh, hart, feindselig, kantig. Es braucht grosse Zähigkeit und einen kräftigen Willen, um sich gegen alle die widrigen Hindernisse durchzusetzen.

Tag für Tag wird unsere Kraft abgenutzt und wir müssen für Ersatz sorgen, wenn wir jeden Morgen mit neuer Energie an unsere Aufgabe herantreten wollen. Die Energie hat ihren Grund in der Gesundheit des Körpers, und die Gesundheit des Körpers beruht auf richtiger Ernährung. Zu richtiger Ernährung gehört heute Ovomaltine als energiespendende Zusatznahrung. Ovomaltine enthält nämlich alle Nährstoffe und Vitamine, die für unsern Organismus unentbehrlich sind. Ausserdem ist Ovomaltine vollständig assimilierbar und leicht verdaulich.

Eine Tasse

OVOMALTINE

täglich

stählt Sie gegen die Rauheiten des Lebens.

Büchsen zu Fr. 2.– und Fr. 3.60 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

A 264

Versammlungs-Anzeiger.

Zürich: Sonntag, den 27. November, 10.30 Uhr, im Saale zu den Kaufleuten, Pelikanstr. 18. Verein diplomierter Hausbeamtinnen. Hauptversammlung. 10.30 Uhr Vortrag von Frl. Dr. L. Pfliger, Zürich: **Was die Hausbeamtin vom Obligationenrecht wissen sollte.** 12.30 Uhr gemeinsames Mittagessen. 14.30 Uhr geschäftlicher Teil: Fortbildungskurs, Unvorhergesehenes, Allfälliges. Zirka 15 Uhr Vortrag von Herrn Dr. Wartenweiler, Frauenfeld: **Lesen? Was? Wie?**

Bern: Montag, den 28. November, 20 Uhr, im „Daheim", 2. Stock, Lesezimmer. Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Vortrag von Dr. med. Hedwig Kuhn: **Frauenleben in Abessinien.** Mit Lichtbildern. Bericht über die Delegiertenversammlung in St. Gallen.

Basel: Sonntag, den 4. Dezember, 14½ Uhr, im Zwinglisaal des Gemeindehauses St. Matthäus, Klybeckstr. 95: Hausfrauenverein Basel und Umgebung: **Samiklausfestchen.**